



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag, 12. Januar 2014

Freude an Gottes Wort

Wie glücklich der Mensch, der nicht auf Gottlose hört und mitläuft mit jenen, denen nichts heilig ist, der nicht im Kreis der Zyniker sitzt.

Wie glücklich der Mensch, der seine Freude hat an Gottes Wort, der Tag und Nacht über seinen Weisungen sinnt.

Er ist wie ein Baum, an Wasserbächen gepflanzt, Jahr für Jahr trägt er Frucht, sein Laub bleibt grün und frisch, und was solch ein Mensch unternimmt, das gelingt ihm.

Ganz anders gehts den Gottlosen, sie sind wie Spreu, die der Wind wegbläst.

Vor Gottes Gericht können sie nicht bestehen und auch nicht in der Gemeinde der Gerechten.

Der HERR kennt die Lebenswege gerechter Menschen; von jenen der Ungerechten aber bleibt keine Spur.

Psalm 1

Liebe Gemeinde

Ein Freund von mir, ursprünglich katholischer Theologe, hat einmal in einem Gottesdienst fast derb und recht pointiert gesagt: „Glottzt beim Loben nicht immer nur nach oben...“ Damit wollte er sagen: Lob ist durchaus auch etwas, was wir anderen Menschen zollen sollten. Denn eine Gemeinschaft, in der neben dem Gotteslob auch Menschen gelobt und gepriesen werden, hat eine vitale und schöne Dynamik der Freude in sich. Eine Dynamik der Freude darüber, wenn jemandem im Leben etwas gelungen ist, eine Dynamik, die dann mit dem Akt des Lobens auf andere überspringt: Das ist dir aus deinem Glauben heraus so schön gelungen, das hast du wirklich einfach gut gemacht! Man muss ihm ja nicht grad eine Ehrenmedaille umhängen oder einen religiösen Anerkennungspreis überreichen... Ehrliche und ehrlich gemeinte Worte des Lobes wirken tiefer.

I.

Wie schön, dass das Psalmenbuch, dieses Eingangstor zur Welt hebräischer Jubel- und Klagelieder, biblischer Dank- und Bittgebete, mit einem herzlichen Lob beginnt. Und eben nicht mit einem Gotteslob, sondern mit einem Lobpreis für spezifische Mitmenschen. Denn genau das bedeutet dieses Anfangswort: „Wie glücklich der Mensch, der...“ – Das ist nichts anderes als eine *Seligpreisung*. Deshalb übersetzen Luther und die neue Zürcher Bibel (freilich ein bisschen lau): „Wohl dem, der...“ – Es ist dieselbe Emotion und innere Bewegung, die

hinter den Seligpreisungen Jesu steckt: Hier werden Menschen glücklich gepriesen, als *role models*, als Beispiele gelungenen Lebens hingestellt – überraschende Vorbilder, wenn wir an Jesu Seligpreisungen denken!

Hier im Psalm 1 sind die Gepriesenen Menschen, die keine Mitläufer und keine Zyniker sind. Ich habe die Übersetzung etwas korrigiert, weil mir die Worte der neuen Zürcher Bibel *Wohl dem, der nicht dem Rat der Frevler folgt / und nicht auf den Weg der Sünder tritt*, irgendwie nicht so recht über die Lippen kommen, auch nicht die Fortsetzung: *noch sitzt im Kreis der Spötter...* (Verstehen wir denn, was da gemeint ist? Reden wir im Ernst noch von „Frevlern“ und von „Sündern“? Und ich für meinen Teil liebe geradezu Menschen, die sich ab und zu spöttische Bemerkungen erlauben – das wirkt wie Salz und Pfeffer im allgemeinen Gesprächsbrei). Ich meine, man müsse direkter übersetzen: *Wie glücklich der Mensch, der nicht auf Gottlose hört und mitläuft mit jenen, denen nichts heilig ist, der nicht im Kreis der Zyniker sitzt*. Der erste Psalm also lobt jene, die keine Mitläufer und Mitredner eines schicken Atheismus oder einer zynischen Lebenssicht sind, sondern Menschen, die von einer spezifischen Emotion getragen sind, nämlich der Freude an Gottes Wort; *seine Lust*, sagt Luther, auch gut!

II.

Wie schön, dass das Psalmenbuch, dieses Eingangstor zu unserem ältesten und kraftvollsten Gebetbuch, als zweites Stichwort nun nochmals etwas so positiv Emotionales nennt: die *Freude*. Denn das Buch der Psalmen beginnt ja mit einem Lobpreis für all jene, die sich über Gottes Wort *freuen*, Freude empfinden, weil sie sich von Gott angesprochen wissen, ein Hoch also für jene, die Tag und Nacht Gottes Worten nachdenken, nachspüren, nachsinnen. Und das gibt uns eine Einstiegshilfe ins Psalmenbuch insgesamt, denn hier geht es um Emotionen, freilich Emotionen in ihrer ganzen Palette. Auch um solche, die uns Mühe machen. Denn wenn wir ehrlich sind – nicht alle Psalmen sprechen nur von positiven Gefühlen, wie ja eben auch unsere Gefühle und Emotionen nicht alle nur positive sind. Neben Freude spüren und erfahren wir Trauer, neben Liebe und Glücklichein auch negative Emotionen wie Angst, Hass, Verunsicherung, neben Mut auch tiefe Verzagtheit, neben Sinnerfahrungen bedrückende Erfahrungen der Sinnlosigkeit. Das Buch der Psalmen zeigt uns diese ganze emotionale Palette.

Johannes Calvin, einer der grössten Psalmenausleger – und entgegen dem landläufigen Negativbild: ein sensibler, menschlicher, verantwortungsvoller, freilich auch kämpferischer Mann – Calvin hat in der Einleitung zu seinem Psalmenkommentar geschrieben, er nenne dieses biblische Buch mit gutem Grund eine „Anatomie aller Teile der Seele“. Denn, so sagt Calvin: „Jede Regung, die jemand in sich empfindet, begegnet als Abbild in diesem Spiegel.“ Und dann fährt er fort: „Ja, hier hat uns der Heilige Geist alle Schmerzen, Traurigkeit, Befürchtungen, Zweifel, Hoffnungen, Sorgen, Ängste, Verwirrungen, kurzum all die Gefühle, durch die die Menschen innerlich hin und her geworfen werden, lebensnah vergegenwärtigt.“ Was für eine faszinierende Formulierung: *Anatomie der menschlichen Seele*. Nur wenige Jahre zuvor, um 1540 herum, hatte Andreas Vesalius in Bologna und in Pisa jene

berühmten anatomischen Vorlesungen gehalten – in einem Raum, den man „anatomisches Theater“ nannte. Und im Gegensatz zu all jenen, welche moderne Medizin und Wissenschaft als religiösen oder anderen Gründen verbieten wollten, greift Calvin genau das nun auf und sagt: Ja, das Psalmenbuch spiegelt so etwas wie eine innere Anatomie, eine Anatomie der menschlichen Seele und ihrer Regungen, ihrer Emotionen. Er verbindet also das alte Bild des Spiegels mit dem dieser brandneuen Anatomie: hier spiegelt sich sozusagen die menschliche Seele. Denn für unseren Reformator war das Psalmenbuch und die Bibel insgesamt nicht etwas, das man mal so zur Erbauung in die Hände nehmen sollte. Vielmehr ein Buch, in dem wir wie in einem dramatischen Theater innere und äussere Bewegungen, Kämpfe, Hoffnungen miterleben, Tröstungen, Auseinandersetzungen, die auch die unseren sind. Deshalb also kam er auf diese Idee: die Psalmen als innere Anatomie, und wenn man Calvins Auslegungen liest, so könnte man sich wie in eine Theaterwerkstatt versetzt fühlen, wo man miterlebt, was da an „anatomischem Theater“ abgeht. Aber das war eben nicht nur Spiel: Calvin selbst hatte ja erschütternde Dinge erlebt, Verfolgung, Flucht, Angst, den Tod von Mitchristen – aber er hatte auch erlebt, wie ihm die verschiedenen Psalmen Worte gaben für seine seelischen Bewegungen und Nöte, wie Dinge bei ihm sich klärten, Ängste überwunden wurden, Hass sich wandeln konnte – im Mitbeten der Psalmen.

III.

Und so werden wir in dieser Psalmen-Predigtreihe an kommenden Sonntagen nicht nur schönen Emotionen wie denen von Lobpreis und Freude begegnen, sondern auch ganz handfest problematischen Gefühlslagen wie bodenloser Angst, Trostlosigkeit, in gewissen Psalmen verzweifelter Hass – genauso wie in einer anatomischen Sectio ja nicht immer nur ganz gesunde und heile Organe sichtbar werden.

Aber dieses Wortbild Calvins sagt, wie letztlich alle Bilder aus dem Bereich der Medizin: Es geht um ein Wissen, das auf Heilung zielt. Wer Heilung sucht, muss bereit sein, auch das Unheile in sich anzuschauen, ganz ruhig, fast mit wissenschaftlichem Ernst, und nicht aufgeregt im Saal herumfuchteln. Das aber wird nur tun, wer im Innersten gewiss ist: Gottes lebendiges Wort ist keine Täuschung, Gott spricht uns an – nicht um uns zu verletzen, um uns zu beschämen, um uns in Verzweiflung versinken zu lassen, sondern um uns zu heilen, stark und gesund und gerecht zu machen.

Und genau diese Zuversicht, diese grundlegende Vertrauen – beides ist im ersten Psalm angesprochen: Glücklicher, der Freude und Lust hat an Gottes Wort. Der hebräische Ausdruck heisst: Tora – und das bedeutet: Gesetz, Gebot. Aber Gesetz klingt in unseren Ohren zu kalt, klingt nach der verwirrenden, ständig wachsenden Menge von Bundes- und Kantonalgesetzen, wo sogar studierte Juristen den Überblick zu verlieren scheinen. Tora in der Bibel hingegen bedeutet: Gott ist ein geheimnisvolles Gegenüber, er hat Israel angesprochen, aus Ägypten befreit – und ihm dann in verschiedenen Worten seinen Willen kundgetan: ganz knapp, ganz präzise in den Zehn Geboten, aber darüberhinaus ganz grundsätzlich bedeutet es: Weisung, Wegweiser, Orientierungshilfe, Grundunterricht in menschlicher Ethik.

IV.

Und jetzt verstehen wir, weshalb dieser erste Psalm seine strahlenden Bilder gelingenden Lebens entfaltet und ausruft: Wie glücklich jene, die von der Gewissheit getragen sind und selbst davon leben: es gibt dieses Gotteswort, jene Quelle des Lebens, jenes Licht. Solche Menschen gedeihen wie Bäume an Wasserbächen, an denen im Herbst köstliche Früchte hängen – Bild für ein Leben, das fruchtbar und lebensförderlich auch für Mitmenschen ist. Poetische Bilder also für ein Leben, wo andere sich mitfreuen, mitleben, mitessen, mitfeiern können. Lust und Freude. Und so gelesen verstehen wir auch, wenn von den Gottlosen und Zynikern gesagt wird: ihr Leben verliert sich, es hat keinen Bestand, ihre Spur verliert sich. Nur eben – wer ist schon in der Position, gerechte Aussagen dieser Art über Mitmenschen zu machen... Wer steht denn schon wie ein fruchttestrotzender Baum in der Landschaft?! Will sagen: nur die positive Emotion hat etwas Kraftvolles und wirklich Wahres – dann, wenn man mit Freude auf Menschen schaut, denen das Leben gelingt, und jene anspricht, deren Glaube glaubwürdig ist, weil er aus der Freude kommt.

V.

Die erste wirklich eigene Schrift des neuen Papstes Franziskus heisst: *Evangelii Gaudium // Die Freude des Evangeliums* – ein auch für uns lesenswertes Schreiben. Ganz ähnlich wie Calvin betont Franziskus, wie wichtig es für uns ist, auf Emotionen zu schauen, darauf, was biblische Worte mit uns machen, wie sie uns Wichtiges spiegeln. Vorurteilsfrei solle man als Bibelleser auf die eigenen Reaktionen schauen: Jubel, Abwehr, Freude, Zögern, Fragen, Zustimmung – all das seien wichtige innere Bewegungen, weil sie uns etwas darüber sagen, wo wir mit unserem Leben vor Gott stehen. Franziskus ist als Jesuit natürlich von Ignatius von Loyola beeinflusst, aber auffallend ist hier die Ähnlichkeit mit Calvin, der dasselbe betont in seinem Psalmenkommentar: Gefühle sind direkt und aussagekräftig. Weichen wir diesem inneren Spiegel des Psalmenbuches nicht aus.

Und herrlich, wie der Papst jenes Kernmotiv der Freude, der hellen inneren Bewegung umspielt und betont, wie viel daraus entstehen kann, wenn man wirklich Freude empfindet. Eine Betonung, die für mich etwas zutiefst Therapeutisches hat. Denn ich glaube, er spricht keineswegs nur von der katholischen Schwesterkirche, wenn er sagt: „Es gibt Christen, deren Lebensart wie eine Fastenzeit ohne Ostern zu sein scheint“ – ein treffender Satz im Hinblick auf eine Religionskultur freudloser Griesgrämigkeit und Langweiligkeit, die auch wir kennen.

Was für ein österlicher Impuls also in unserer Vorfastenzeit, diese Einstiegssätze des Psalmenbuchs: *Wie glücklich der Mensch, der seine Freude hat an Gottes Wort, der Tag und Nacht über seinen Weisungen sinnt./ Er ist wie ein Baum, an Wasserbächen gepflanzt, / Jahr für Jahr trägt er Frucht, sein Laub bleibt grün und frisch, und was solch ein Mensch unternimmt, das gelingt ihm.*

Amen.



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag, 19. Januar 2014

Gottes verborgenes Antlitz – Psalmen 2

13 Für den Chormeister. Ein Psalm Davids.

Wie lange, HERR!, willst du mich ganz vergessen?

Wie lange verbirgst du dein Angesicht vor mir?

Wie lange soll ich Sorgen tragen in meiner Seele,

Kummer in meinem Herzen, Tag für Tag?

Wie lange noch soll mein Feind sich über mich erheben?

Sieh mich an, erhöre mich, HERR, mein Gott.

Mache meine Augen hell, damit ich nicht zum Tod entschlafe,

damit mein Feind nicht sage: Ich habe ihn überwältigt,

meine Gegner nicht jauchzen, dass ich wanke.

Ich aber vertraue auf deine Güte,

über deine Hilfe jauchze mein Herz.

Singen will ich dem HERRN,

denn er hat mir Gutes getan. Psalm 13

I.

Liebe Gemeinde

Eine *Anatomie der Seele* gebe uns das Psalmen-Buch, so formuliert es Calvin in seinem Psalmenkommentar sehr einprägsam – nämlich einen klaren, offenen Blick auf die Vielfalt dessen, was uns an guten und widerstrebigem Gefühlen bewegt: „Jede Regung, die jemand in sich empfindet, begegnet als Abbild in diesem Spiegel [der Psalmen].“ Am vergangenen Sonntag haben wir mit Psalm 1 einen schönen Einstieg gefunden und zwei gänzlich positive Emotionen gespiegelt bekommen: Lobenwollen (Lobenkönnen) und Freude – die Seligpreisung eines Menschen, dem das Leben gelingt, weil er sich an Gott orientiert, und vor allem: weil er *Freude* hat an Gottes Wort – ihm nachsinnt, darüber nachdenkt...

Aber ein anatomischer Blick in vielfältig seelisches Geschehen zeigt nicht nur schöne und erhebende Gefühle, sondern auch schwierige Emotionen: Gefühle, mit denen wir allein sind, die uns belasten, manchmal sind es ziemlich dunkle Gefühle, und wenn sie nach aussen dringen, dann klingt es nicht immer erfreulich.

Und das ist im heutigen Psalm 13 der Fall: tiefes emotionales Elend, das Gefühl, im Stich gelassen und vergessen zu sein, nicht nur von Mitmenschen, sondern von Gott selbst vergessen zu sein: in unglaublicher Intensität, in viermaliger Wiederholung die Frage *wie lange?*:

Wie lange, HERR!, willst du mich ganz vergessen?

Wie lange verbirgst du dein Angesicht vor mir?

Wie lange soll ich Sorgen tragen in meiner Seele,

Kummer in meinem Herzen, Tag für Tag?

Wie lange noch soll mein Feind sich über mich erheben?

Es ist ein Stossgebet, das mit der Wiederholung sich steigert: vielleicht sollte man sogar ergänzen: *wie lange noch?* – So fragt ein Mensch, der in einer Krise steckt, sich nicht mehr von der tiefen Gewissheit getragen weiss, dass Gott ihn wahrnimmt. Der bislang feste Boden unter seinen Füßen schwankt, desgleichen seine Selbstsicherheit. Deshalb greift er jenes Bild aus dem aaronitischen Segen auf, welches das tiefste Gefühl des Wahrgenommenseins, der Geborgenheit ausdrückt: Gott wendet sein Angesicht zu, so wie eine Mutter dem Kind ihr Gesicht freundlich zuwendet. Bei ihm aber scheint sich das in sein Gegenteil verkehrt zu haben: *wie lange noch verbirgst du dein Angesicht vor mir?* – Das bedeutet auch: ich kann mich dir nicht mehr zuwenden, auch wenn ich bete, so spreche ich wie gegen eine Wand, ich bin mit meinem Elend mit mir allein, in mich eingeschlossen... Ich denke, jeder von uns kennt solche Erfahrungen, die der Psalmbeter ausspricht.

Wie lange noch soll das andauern? – es klingt fast ein Ultimatum, dieses viermalige „*wie lange?*“ Und irgendwie denkt man bei sich: Darf man so zu Gott sprechen? So fordernd? So auf Eigenes bezogen, so persönlich und: so ultimatив?

II.

Es ist jedenfalls so, dass wir in der Seelenanatomie des Psalmenbuchs diesen Ton nicht nur hier finden, sondern sehr oft: Im Psalm 10: *Steh auf Herr, Gott, erhebe deine Hand, vergiss nicht die Gebeugten!* Eine Aufforderung, fast ein kleiner Marschbefehl... In Psalm 30 die herausfordernde Frage: *Was nützt dir mein Blut, wenn ich ins Grab hinabfahre? Kann denn Staub dich preisen, deine Traue verkündigen?* Irgendwie frech, weil die Aussage doch ist: Sonst musst du auf mein Gotteslob verzichten. Im Psalm 44 *Wach auf, warum schläfst du, Herr?* Die Tonlagen sind jedenfalls nicht zimperlich. –

Kann man mit Gott, dem Ewigen, so reden? Es ist auffällig, dass in der Bibel auch sonst nicht die Demütigen, nur Netten und Braven die wirklichen Gottesbegegnungen haben – sondern jene, die mit ihm debattieren, ihn herausfordern, ihm widersprechen. Denken wir an Abraham, der sich gegen Gottes Entschluss im Hinblick auf das verruchte Sodom und Gomorra stellt, weil er ihn nicht gerecht findet und einen Kompromiss abzuringen versucht. Denken wir an die Propheten. Denken wir an Hiob, der sich ungerecht behandelt fühlt – er, der Gerechte, will Gott sogar vor ein Gericht ziehen.

Der verstorbene Basler Rabbiner Michael Goldberger hat diesen kämpferischen Aspekt des Glaubens betont und im Hinblick auf Abraham eindrücklich und einigermassen gewagt for-

muliert: „Unsere Aufgabe ist es, an der Entscheidungsfindung Gottes teilzunehmen.“ Und tatsächlich, wenn man die Abrahamsgeschichte liest, muss man ihm Recht geben: Zu schnelle Demut heisst oft, dass man Dinge, die wirklich nicht gut sind, akzeptiert – dass man denkt, Gott will es so, dabei ist es unsere Trägheit, unser fehlender und toter Glaube, der einen vermeintlichen Gotteswillen annimmt.

Der klare, ernste, fast aufsässige Ton des Psalms – es ist der Glaube eines Gottesgläubigen, eines Gottesstreiters – der nicht aufgeben will, weil er wirklich an Gott glaubt. Und deshalb finden wir in unserem Psalm nach dem viermaligen *wie lange noch?* nun auch ein dreifaches klares Begehren, fast Auffordern: *Sieh mich an, erhöre mich, HERR, mein Gott. Mache meine Augen hell, damit ich nicht zum Tod entschlafe, damit mein Feind nicht sage: Ich habe ihn überwältigt, meine Gegner nicht jauchzen, dass ich wanke.*

III.

Aber, liebe Gemeinde, was ist der Grund für diese Krise, in der der Psalmbeter sich befindet? Sind es allgemeine Zweifel, Gedanken, Verunsicherungen? – die eben gelesene Fortsetzung des Psalms deutet auf etwas anderes hin: Hier steht jemand vor einem Feind, er fühlt sich bedrängt, deshalb betet und ruft er zu Gott, er will Schutz, Rettung – und wir fragen, was mag das für ein Feind gewesen sein?

Luther, der auch sonst schnell den Satan sah, meint ihn auch hier zu sehen: für ihn ist es der ewige Widersacher. Aber eine genauere Lektüre, so scheint es mir jedenfalls, zeigt: Es ist eine Krankheit, eine tödliche Bedrohung. Denn die Bitte lautet doch deutlich, Gott möge die Augen hell und wach erhalten, damit der Tod ihn nicht überwältige; und dann, wie oft in den Psalmen: damit die Gegner, die Skeptiker nicht sagen können: siehst du, deine Glaube hat dir nicht geholfen... Hier kämpft ein Mensch um sein Leben und um seinen Glauben – denn irgendwie ist das ja immer verbunden. Glaube heisst doch, dass man das Vertrauen zum Leben, zur Schöpfung, zum Schöpfer nicht verliert. Und es ist so: um sein Leben kämpfen, es nicht zu schnell aufgeben, das ist eine Aufgabe. Nur falsche Religion lehrt uns, vorzeitig alles als Schicksal, als Gotteswille zu akzeptieren. Ja, man sollte es noch deutlicher formulieren, so wie Paul Tillich es getan hat: Glaube ist im tiefsten Mut, Kraft zum Leben.

IV.

Ich habe nicht selten Begegnungen mit Menschen, die ähnliche Erfahrungen wie unser Psalmbeter machen: Krankheiten, manchmal tödliche Krankheiten bedrängen sie – und ich muss sagen: sehr oft begegne ich hier nicht der Schwachheit, nicht der Verzweiflung, sondern starken Seelen! Ich wurde vor nicht allzulanger Zeit an das Krankenbett einer Frau gerufen, die zehn Jahre lang einer Krebserkrankung trotzte. Bei der Geburt ihres Sohnes hatte man ein aggressives, stark gewachsenes Krebsgeschwür entdeckt. Die Ärzte gaben ihr ein Jahr, vielleicht etwas mehr als ein Jahr. Aber diese Frau wollte ihrem neugeborenen Sohn Mutter sein, wollte ihn begleiten – fast zehn Jahr hat sie diese Krankheit abgewehrt und ihr standgehalten – und kürzlich ist sie verstorben. Nicht gegen ihre Endlichkeit hat sie gekämpft, sie hat den Tod nicht als einen Feind angesehen, denn in ihrer Patientenverfügung

schrieb sie: „Das Leben ist schön – und das Ende vorprogrammiert“. Daraus sollte man nichts Depressives heraushören, sondern einfach den starken Realismus und die innere Stärke dieser Frau. Ich habe an ihr so viel Kraftvolles und so viel Lebensmut erleben können, genährt von einer freien Religiosität, auch dann noch, als es ans Sterben ging.

In derselben Verfügung stand zuoberst: „Ich möchte meinem 9jährigen Sohn zeigen, dass man mit Würde, Stil und Humor sterben kann“. Und das gelang ihr auf eine eindrückliche Weise.

V.

Ich weiss nicht, ob es sie überrascht, liebe Gemeinde, wenn wir in unserem Psalm in den letzten vier Versen eine Wendung, eine eindrückliche emotionale Kurve finden. Aufgrund meiner Erfahrungen überrascht es mich nicht, dass dieser kämpferische, nicht resignierende Beter hier eine neue Perspektive und neue Worte findet:

Ich aber vertraue auf deine Güte, über deine Hilfe jauchze mein Herz.

Singen will ich dem HERRN, denn er hat mir Gutes getan.

So singt dieser Psalmenbeter – und Martin Luther hat recht, wenn er in seiner Auslegung sagt, dieser Psalms sei gerichtet gegen den Geist der Traurigkeit. Denn Traurigkeit sei eine schwere Anfechtung: „Ein Herz in Angst meint, es sei vergessen und die Angst werde ewiglich währen“, und seelsorgerlich einfühlsam beschreibt Luther, wie es einem solchen Menschen gehen kann, wenn er nur Hilfe bei sich selber sucht, da kreisten die Gedanken in sich: „Da treibt eine Welle die andere, und ein Gedanke den anderen“. Und stimmt es nicht? – das mutige, das kämpferische Aussprechenkönnen hilft, den Zirkel der Mutlosigkeit zu durchbrechen, ihn zu überwinden. Damit wird nicht darüber hinweggetäuscht, dass zu unserem Leben Grenzen gehören. Aber aus solchen Worten spricht eine Gewissheit, die Mut macht, die Energie verleiht, Kraft fürs Leben, oder eben gegebenenfalls auch Kraft fürs Sterben.

VI.

Liebe Gemeinde, das ist die so lebensbejahende Botschaft des Psalms 13: lass dich nicht einschliessen in dunkle Emotionen, sprich sie aus, bringe sie vor Gott. Bringe sie im Vertrauen vor Gott, dass du sein zugewandtes Angesicht wieder wahrnehmen kannst. Dass er Gefühle, die dich hinunterziehen, eine Wendung erfahren, dass du neu jenen Mut bekommst, der dich dem Leben in all seinen Facetten wieder zuwendet.

Es ist das, was mich an der Lebensgeschichte Jesu so bewegt, was viel Mut gibt und Freude bereitet, nämlich die Intensität, mit der er lebte, dem Leben zugewandt war; die heilsame, nicht aggressive, und doch kraftvolle Weise, wie er inneren und äusseren Konflikten begegnen konnte – weil er selbst aus dem Vertrauen zu Gott leben und schliesslich auch den letzten Weg gehen konnte, im Wissen darum: wenn du zu Gott gehörst, kannst du nicht verloren gehen.

Amen.



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag, 2. Februar 2014

Gott in der Mitte

16

- | | |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>¹ Schütze mich, Gott,
denn ich habe mich geborgen in dir.</p> <p>² Ich spreche zu Gott: Du bist der Herr,
mein Glück ist allein bei dir.</p> <p>³ An den Heiligen, die im Lande sind,
an den Herrlichen habe ich grosses Gefallen.</p> <p>⁴ Zahlreich sind die Schmerzen derer,
die einen anderen umwerben.
Opfer von Blut will ich ihnen nicht bringen
und ihren Namen nicht auf meine Lippen nehmen.</p> <p>⁵ Gott, du meines Anteils und Glückbeckers Gabe,
du hältst mein Los in Händen.</p> <p>⁶ Auf schönes Land fiel mir die Messschnur,
mein Erbteil gefällt mir wohl.</p> | <p>⁷ Ich preise Gott, der mich beraten hat,
auch des Nachts mahnt mich mein Inneres.</p> <p>⁸ Allezeit habe ich Gott als mein Gegenüber,
steht er mir zur Rechten, so wanke ich nicht.</p> <p>⁹ Darum freut sich mein Herz
und jauchzt meine Seele,
auch mein Leib wird sicher wohnen.</p> <p>¹⁰ Denn du gibst mein Leben
nicht dem Totenreich preis,
du lässt deinen Getreuen das Grab nicht schauen.</p> <p>¹¹ Du zeigst mir den Weg des Lebens,
Freude in Fülle ist vor dir,
Wonne in deiner Rechten auf ewig.</p> |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

Psalm 16.1-11

I.

Liebe Gemeinde

Schütze mich, Gott, denn ich habe mich geborgen in dir – so lautet der 1. Vers des Psalms 16 in der Übersetzung Erich Zengers, eines Alttestamentlers mit Sinn für Mystik. Eine Übersetzung, die mich sofort angesprochen hat... Denn in ihr wird diese doppelte Bewegung besser sichtbar als in anderen Übertragungen – auf Gott hin, von Gott her. Und da wir in unserer neuen Predigtreihe das Psalmenbuch zusammen lesen mit der Frage: welche inneren Bewegungen lösen diese grossen biblischen Gedichte bei uns aus? Was an Emotionen, die wir alle kennen, was an guten, was auch an weniger guten Gefühlslagen tritt dabei zutage? – so finden wir im Spiegel unseres heutigen Psalms eine eindrückliche existenzielle Bewegung auf die Mitte hin und von der Mitte her.

Konzentration ist ein schwer belastetes Wort seit dem 20. Jahrhundert, wir wissen das alle – und doch ist es eines der schönsten und wichtigsten Worte unserer Gottessprache: konzentration bedeutet genau das: *auf die Mitte hin*, – eine Bewegung unseres Geistes auf das

Zentrum unserer Existenz, auf Gott hin, und damit zugleich das Gewahrwerden einer Kraft, eines Gefühls der Geborgenheit, die von ihm her kommt. Wenn wir diesen ursprünglichen Wortsinn wieder hören, dann realisieren wir sofort: es ist ein Wort aus der Sprache der Mystik, dieser Tradition der Gottinnigkeit. Gott ist mir näher, als ich mir selber je nahe sein kann.

Sie kennen vielleicht das in der inneren Bewegung ganz verwandte Gedicht oder Gebet Dag Hammarskjölds, des zweiten Generalsekretärs der Vereinten Nationen, eines Ökonomen, Diplomaten und Mystikers (bemerkenswerte Mischung!):

*Ich beginne die Reise nach innen,
ich reise in mich hinein,
zum innersten Kern meines Seins,
wo Du wohnst.*

*An diesem tiefsten Punkt meines Wesens
bist Du schon immer vor mir da,
schaffst und belebst, stärkst
ohne Unterlass meine ganze Person. Dag Hammarskjöld (1905-1961)*

II.

Die Bewegung unseres Psalms 16 betont nun aber nicht die Anstrengung des Sikkonzentrierens, nicht so sehr das Element der meditativen Übung – und damit etwas Asketisches –, sondern überraschenderweise das Gegenteil: die Erfahrung der Gnade, Erfahrung dessen, was mir zufällt, mir geschenkt ist.

Man muss es noch deutlicher sagen: Hier spricht einer von seinem Lebensglück im Zusammenhang mit Gotteserfahrung, ja, er spricht, als hätte er das grosse Lotto-Los gezogen und damit gewonnen! Denn der Beter sagt: *mein Glück ist allein bei dir...*

Und aus dieser Gottes- und Glückserfahrung heraus klärt sich nun sein Leben: Er weiss, wohin er gehört – er spricht von seiner Freude an den Heiligen, wie er sagt, an Menschen also, die auf Gottes Wegen sind, dorthin zieht es ihn. Und er grenzt sich ab von jenen, die falsche Götter anbeten, blutige Opfer vollziehen. – Aus dieser inneren, erfüllenden Erfahrung kommt die Kraft zur Klarheit im Menschlichen wie auch im Theologischen.

Aber er geht noch einen Schritt weiter: Von seiner konzentrierten Erfahrung her sieht er Dinge seines Lebens in einem neuen Licht, und um diese Erfahrung zu bezeichnen, verwendet er für uns auf den ersten Blick seltsame Worte und Wortbilder: *Gott, du meines Anteils und Glückbechers Gabe, du hältst mein Los in Händen. Auf schönes Land fiel mir die Messschnur, mein Erbteil gefällt mir wohl.* Was soll denn das nun heissen?

III.

Man versteht diese Zeilen nur, wenn man weiss: im alten Israel gehörte Land nicht dem einzelnen, sondern dem ganzen Stamm. Für dessen Nutzung wurden jährlich die Landstücke neu zugestellt, aus einem Becher mit Losen geschüttelt – wir kennen Ähnliches von Alpege-

meinschaften in den Bergen. Manchmal traf es auf ein wunderbar fruchtbares Stück Land, manchmal auf ein eher steiniges am Hang... In Heinrich Vogels Nachdichtung, die wir gesungen haben, klingt das hinreissend schön: *Aufs Liebliche gefallen/ ist mir mein Los und Teil,/ drum lass ich dir erschallen/ das Lob, mein Gott und Heil.* Dieses liebe Landstück wurde dann mit der Messschnur ausgemessen – zur Freude des Glückspilzes.

So also spricht unser Psalmbeter über seine Gottes- und Lebenserfahrung: Voller Dankbarkeit, voller Staunen. Sie merken, mein Vergleich mit dem Lotto-Gewinn war nicht völlig daneben, und doch eben ein wenig schief: Denn hier geht es nicht um absoluten Zufall, um Alles oder Nichts, sondern um Zuteilung und Lebenschancen. Hier ist einer für einmal glücklicher als andere – und genau das wird dem Psalmbeter zum Bild für seine Dankbarkeit und Gotteserfahrung: er ist dankbar für das, was ihm an Geborgenheit, an Gutem, an Glück zugefallen ist – und deshalb dieses alte Bild aus der Landverlosung. Da ging niemand leer aus, nur eben, diesmal hat er es schöner getroffen, daher seine Dankbarkeit...

Und jener, der es nicht so gut getroffen hat? Und all jene, welche Gotteserfahrung, genau jene Geborgenheit, von der unser Psalm spricht, vermissen? Sehen Sie, liebe Gemeinde, das ist das Wahrhaftige an der Gefühlswelt des Psalmenbuchs: am Sonntag vor zwei Wochen das Gebet eines Menschen, der mit einem vierfachen *Wie lange noch? Wie lange noch verbirgst du dein Antlitz?* sich an Gott wendet, bis er wieder Licht sieht – und heute dieser Glückspilz mit seinem Gotteslos...

IV.

Aber vielleicht hat es ja doch manchmal auch etwas damit zu tun, wie wir Gott wahrnehmen, und wie wir unser Leben wahrzunehmen vermögen?

Mystik ist der konzentrierte, liebevolle Blick auf das Zentrum: auf Gott, aber dann eben auch der Blick vom Zentrum her zurück auf unser Leben. Die kraftvollste Bewegung ostjüdischer Mystik, der Chassidismus, hat das jedenfalls so gesehen, und nicht nur „geglaubt“, sondern auch gelebt. Baal-Schem, einer der grossen Mystiker des Chassidismus, fasste es in die rätselhaften Worte: „Gott ist der Schatten des Menschen“. Und damit meinte er nichts Dunkles, sondern etwas überaus Helles. Elie Wiesel, der aus dieser Tradition kam, hat den geheimnisvollen Ausspruch Baal-Schems folgendermassen erläutert:

„Genauso, wie der Schatten den Gesten und Bewegungen des Körpers folgt, folgt Gott den Regungen der Seele. Wenn der Mensch barmherzig ist, wird Gott es auch sein. Das Geheimnis des Menschen heisst Gott, und Gottes Geheimnis hat keinen anderen Namen als den vom Menschen dafür erfundenen: Liebe. Wer liebt, liebt Gott.“ Wiesel will deutlich machen: Wie du dein Leben erfährst, hängt auch damit zusammen, von welchen Gottesbildern und welchen daraus resultierenden Emotionen du getragen und inspiriert bist. Komplementär dazu spiegeln deine Erfahrungen des Göttlichen aber auch ein Stück weit das, worauf du dich in deinem Leben mit anderen Menschen immer schon eingelassen hast: Wenn dich Liebe zu Mitmenschen trägt, so wirst du plötzlich die beglückende Erfahrung der Gottesliebe

machen. Und dann wirst du spüren: immer schon war es diese Mitte, aus der heraus mein Leben die Kraft, den Sinn, die Freude schöpfte. Genau so wie Dag Hammarskjöld erstaunt wahrnimmt, dass Gott bei seiner Reise in sein Innerstes immer schon vor ihm da ist, ihn belebt und stärkt:

V.

Entgegen landläufiger Meinung heisst Mystik nicht Weltflucht, in Hinterwelten absegeln, sondern: die Geheimnisse des Lebens, die Geheimnisse der Liebe, die Geheimnisse Gottes wahrnehmen und leben: *ich habe mich geborgen in dir*. Vor allem aber heisst es: unser Leben ist auf eine schöne Weise komplexer als uns simple Theologien und auch als uns simple Antitheologien weismachen wollen. – Gott ist sozusagen der helle, lichte Schatten des Menschen, immer nahe und erhellend bei uns, so wie wir Menschen leider manchmal Gottes dunkle Schatten sind, wenn wir die Grenzen unseres Wissens nicht erkennen... Mystik führt aus der inneren Erfahrung direkt ins Leben zurück. Das ist an unserem Psalm, der ein kleines Kunstwerk ist, so schön zu sehen: nach der Erfahrung der Gnade, des geschenkten Glücks ist der nächste Schritt die Wahrnehmung meiner Verantwortlichkeit im Leben, und dann folgt als dritter Schritt der Blick in die Zukunft, eine Perspektive der Hoffnung auf das ganze Leben. Deshalb spricht der Psalmbeter zuerst von seiner Erfahrung des Gewissens:

Ich preise Gott, der mich beraten hat,

auch des Nachts mahnt mich mein Inneres.

Allezeit habe ich Gott als mein Gegenüber,

steht er mir zur Rechten, so wanke ich nicht.

Er spricht also von einem Leben, das um tiefe Sinn-Strukturen, um Ordnungen, von einem Gotteswillen weiss, einem Willen, der uns nicht verborgen ist. Das ist, in Zeiten der Moralverachtung sei deutlich gesagt: die Gewissheit, dass ein moralisches, auf andere und mit anderen gelebtes Leben Gott entspricht und letztlich glücklicher verläuft als ein egoistisches Leben. Der biblische Gott ermutigt zu Taten, er will keine blutigen Opfer und seltsame dunkle Riten, keine dunkle Religion. Er will uns als Menschen, welche die Freiheit vernünftig und auf eine menschliche Weise, als freie, aber liebevolle Geschöpfe leben.

Eindrücklich, wie aus dieser konzentrierten Erfahrung der Geborgenheit sich der Blick unseres Psalmbeters schliesslich auf das ganze Leben, auf unseren Lebensweg vor und mit Gott weitet – ein diesseitiger und gewissermassen auch jenseitiger Weg:

Darum freut sich mein Herz und jauchzt meine Seele,

auch mein Leib wird sicher wohnen.

Denn du gibst mein Leben nicht dem Totenreich preis,

du lässt deinen Getreuen das Grab nicht schauen.

Du zeigst mir den Weg des Lebens,

Freude in Fülle ist vor dir, Wonne in deiner Rechten auf ewig.

Amen.



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag, 9. Februar 2014

Sonntags- und Werktagperspektiven

92 Ein Psalm. Ein Lied für den Sabbattag.

Gut ist es, den HERRN zu preisen
und deinem Namen, Höchster, zu singen,
am Morgen deine Güte zu verkünden
und deine Treue in den Nächten,
zur zehnsaitigen Laute und zur Harfe,
zum Klang der Leier.

Denn du hast mich erfreut, HERR,
durch dein Walten,
über die Werke deiner Hände juble ich.

Wie gross sind deine Werke, HERR,
wie tief deine Gedanken!

Ein Narr, der es nicht erkennt,
ein Tor, der es nicht begreift.

Auch wenn die Gottlosen wie Unkraut wuchern
und alle Übeltäter blühen,
sie werden vernichtet für immer.

Du aber, HERR, bist in der Höhe auf ewig.

Denn sieh, deine Feinde, HERR,
sieh, deine Feinde müssen vergehen,
und alle Übeltäter werden zerstreut.

Doch du hast mein Horn erhoben
wie das eines Wildstiers,
du hast mich mit frischem Öl übergossen.

Mit Lust blickt mein Auge auf die, die mich belauern,
hören meine Ohren vom Geschick der Übeltäter,
die gegen mich aufstehen.

Der Gerechte sprosst wie die Palme,
er wächst wie die Zeder auf dem Libanon.

Gepflanzt im Haus des HERRN,
blühen sie auf in den Vorhöfen unseres Gottes.

Noch im Alter tragen sie Frucht,
bleiben saftig und frisch,
um kundzutun: Gerecht ist der HERR,
mein Fels, und an ihm ist kein Unrecht.

I.

Liebe Gemeinde

Ein Lied für den Sabbattag – so ist dieser Psalm überschrieben. Und wenn wir (nach einer Anregung Calvins) das Psalmenbuch in unserer Auslegungsreihe als Spiegel seelischer Bewegungen und emotionaler Zustände lesen, so könnten wir das für uns folgendermassen übersetzen: Der Psalm 92 ist ein Lied, das die innere Ruhe, die Schönheit, den Glanz des Feiertages, und also sonntägliche Gefühle, sonntägliche Zeit- und Lebenserfahrungen spiegelt. Denn nach dem Schöpfungsbericht ist nach sechs Tagen Arbeit der siebente Tag ein Tag der Ruhe und Heiligung, ein Tag des Feierns und der Besinnung, ein Tag des Nichtarbeiten-Müssens und damit ein Tag des freien Austauschs, des zweckfreien Nachdenkens und des gemeinsamen Gotteslobs. Also nicht einfach ein Schlaf- und Dösetag, ein Tag zum Ausplämpern, sondern ein Tag, an dem man den freien Blick für die Schönheiten der

Schöpfung, für den Glanz der Welt, für Grossartiges im Menschlichen, auch in menschlichen Kulturschöpfungen, in Kunst, Literatur, Musik einübt und kommuniziert. An diesem Tag sollte man eigentlich nach vorne schauen: auf Vollendung hin, auf eine vollendete Welt, in der nicht Not und Notwendigkeiten, nicht Gewalt und Ungerechtigkeit und Hässlichkeiten bestimmend sind, sondern Friede und Gerechtigkeit. Auf eine Welt, in welcher der ursprüngliche Glanz von Gottes Welt wieder sichtbar wird, an dem man das bewegend Menschliche auch an anderen Menschen wiederentdeckt.

Und genau wie es im Schöpfungsbericht heisst: *Gott sah alles an, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut* – so stimmt unser Psalm 92 in dieses Lob des Guten ein und antwortet: *Gut ist es, den HERRN zu preisen und deinem Namen, Höchster, zu singen, am Morgen deine Güte zu verkünden und deine Treue in den Nächten, zur zehnsaitigen Laute und zur Harfe, zum Klang der Leier.*

Der Psalmenbeter spricht von der von der Freude an Schöner in Natur und Kultur:

Wie gross sind deine Werke, Herr, wie tief deine Gedanken -

II.

und dann – hoppla!, vielleicht ist Ihnen das ja auch schon so gegangen, wenn jemand dann in eine solch sonntägliche Stimmung und Gefühlslage hinein zu nörgeln und kritzeln beginnt, und davon spricht, dass er das nun aber gar nicht so sehen könne – dann hoppla, dann kommt mit dieser kalten Dusche der Ärger und eine Kaskade ziemlich unerfreulicher Gefühlsäusserungen, genau wie in unserem Psalm:

Ein Narr, der es nicht erkennt, ein Tor, der es nicht begreift.

Auch wenn die Gottlosen wie Unkraut wuchern und alle Übeltäter blühen, sie werden vernichtet für immer.

Hoppla, nun ist die schöne Sonntagsstimmung irgendwie verflogen... Wegen diesem Narren, diesem Dummkopf, diesem gottlosen Typen, der daran zweifelt... Nun kippt die Stimmung, und statt fröhlich einstimmenden Frommen meint der Psalmist nun nur noch das wuchernde Unkraut von Zynikern und Übeltätern zu sehen...

Das, liebe Gemeinde, ist das Problem allzu schöner Sonntagsbetrachtungen. Wenn man heute von jemandem sagt, er sei ein Sonntagsredner, so meint man damit: er will nur Schönes sehen und redet Dinge schön. Er will die Realität nicht wahrnehmen, die Realität des rauhen, schwierigen und konfliktbeladenen Alltags. Das damit verbundene psychologische Problem: dass man jenen, welche die geschönte Sonntagswelt nicht sehen können oder sehen wollen und deshalb widersprechen, mit Aggressionen begegnet: wie Unkraut sollten sie vernichtet werden für immer...

III.

Wirklich sonntägliches Feiern darf sich deshalb nicht in Sonntagsreden erschöpfen – geschweige denn im Schönreden. Es muss genau jene Kraft haben, die guter Glaube vermittelt: die Kraft, Schwieriges auszuhalten und trotzdem das Schöne und Wahre nicht zu verraten, es

zu benennen, den Glanz von Gottes Welt zu feiern – so wie wir heute zusammen Gottesdienst feiern, nicht um die Realität zu verleugnen. Sondern weil wir die ganze Wirklichkeit, das Schöne und das Problematische sehen wollen...

Wir wissen ja nicht genau, welche Typen von Gegnern unser Psalmist vor Augen hatte – vielleicht waren es ja wirklich Übeltäter, die ihre Ruchlosigkeit mit Zynismen unterlegten. Vielleicht waren es aber auch einfach Wahrheitssucher, Intellektuelle, Ketzer, denen ein allzu frommes Weltbild auf die Nerven ging, weil es nicht mehr mit ihrer Welterfahrung zusammenstimmt. So wie es heute vielen Menschen geht, und wir tatsächlich auch sagen müssen: es gibt eine unreligiöse, naturwissenschaftliche Sicht der Welt, die Rationalität und hohe Konsistenz, die unschlagbar grosse Erklärungskraft für sich beanspruchen darf. Hier einfach von gottlosen Typen und Unkraut zu sprechen, wird der Problemlage nicht gerecht. Freilich gibt es auch einen neuen Atheismus, der alles Religiöse auf eine aggressive Weise lächerlich zu machen versucht und dabei genauso krud ist wie religiös-fundamentalistisches Schwarz-Weiss-Denken.

Deshalb ist es so wichtig, dass es andere Stimmen gibt, besonnene religiöse Denker, welche beide Perspektiven kennen, und beide miteinander ins Gespräch bringen können – sagen wir vereinfachend: jenen sonntäglichen Blick auf die Welt im Licht von Gottes Wort, auf eine Wirklichkeit im Licht des Mysteriums und der Erlösung, und jenen alltäglich-realistischen Blick auf eine Welt mit ihren naturwissenschaftlichen, soziologisch-ökonomischen Gesetzen – die so oft einfach vom Gesetz des Stärkeren bestimmt zu sein scheinen ...

IV.

Und es gibt solch besonnene Stimmen! Lassen Sie mich kurz von Jonathan Sacks' neuem, leider noch unübersetztem Buch „The Great Partnership“ – zu Deutsch: „Die grosse Partnerschaft“ reden, das im Untertitel sagt, wer diese Partner sind und was deren gemeinsame Sache ist: „Gott, Wissenschaft und die Suche nach Sinn“ lautet dieser Titel. Sacks, der Grossrabbiner von England ist, entfaltet eine wunderbar ruhige, klare und freundliche Antwort auf jenen aggressiven Atheismus, indem er zuerst eine rein naturwissenschaftliche, letztlich tief nihilistische Sicht der Welt einer religiösen Weltsicht gegenüberstellt – und deutlich macht: Gefährlich wird es für unsere Kultur, wenn wir nur einen kalten, naturwissenschaftlichen Blick auf unsere Welt und unsere menschlichen Dinge haben, genauso gefährlich aber, wenn eine fundamentalistisch-religiöse Sicht alle Wissenschaft, alle Rationalität ablehnt und ihre eigene, enge Weltsicht allen aufzwingen will. Wissenschaftliche und religiöse Perspektiven seien zwei unterschiedliche Zugangsweisen, zwei sich ergänzende, gegenseitig korrigierende Perspektiven auf die Welt – Partner, die sich gegenseitig brauchen. Denn niemand ist nur Naturwissenschaftler, er oder sie ist auch Ehemann oder Ehefrau, Vater oder Mutter, Freundin oder Freund – und das heisst: eine Person mit tiefen Sinn-Bedürfnissen, mit tagtäglich gelebter Liebe und Treue (und manchmal Untreue), mit Verlässlichkeit (und Scheitern) und also gelebter, angestrebter Ethik – eine Person, die letztlich aus religiösen Sinn-Quellen lebt. Ich kann den Gedankengang dieses grossartigen Buches jetzt natürlich nicht in zwei Sätzen

zusammenfassen, aber Sacks schreibt so einfach, überzeugende, klare Sätze, die uns helfen, diese Partnerschaft neu zu sehen: Wissenschaft, sagt er, zerlegt alles in Einzelprozesse, um zu sehen, wie es funktioniert. Religion setzt alles zusammen und in Beziehung zueinander, um zu sehen, was es bedeutet. Wissenschaft habe einen grossartig einseitig-elementaren Blick auf die Wirklichkeit, Religion aber einen wunderbar verbindenden, menschlichen Blick auf dieselbe Wirklichkeit – und beide bräuchten einander gegenseitig. Denn Wissenschaft werde nie menschliche Ziele und Werte formulieren können, so wie Religion nie Welterklärung sein könne. Religion sei deshalb aber noch lange nicht einfach Illusion oder Mythos oder Magie. Knapp und luzid formuliert Sacks: Behandle Dinge so, als wären sie Menschen, dann wird daraus Mythos und Magie. Behandle Menschen so, als wären sie Dinge – dann wird daraus Unmenschlichkeit und Brutalität... („Treat things as if they were people: Myth. Treat people as if they were things: dehumanization“). Sacks meint nun, dass bei dieser zweifachen Perspektive die eine auf die griechische Weltsicht (Atome, Prozesse), die andere auf eine hebräische Weltsicht (Gott und seine Geschichte mit den Menschen) zurückgehen. Und genau dies sei das Vermächtnis der drei abrahamitischen Religionen des Judentums, des Christentums und des Islams – diese dramatische, gott-menschliche Perspektive einzubringen, auf der unsere Ethik und Sinnerfahrungen beruhen...

V.

Liebe Gemeinde, wenn unsere Perspektiven dergestalt justiert und unsere Emotionen so ihre Balance wiedergefunden haben – dann gewinnen wir die innere Freiheit, die Fortsetzung des Psalms aus ganzem Herzen mitzubeten: Bilder, die so überschwänglich sind wie das vom Horn des Wildstiers – das einfach von Lebenskraft und Freude erzählen will, oder jenes von der Palme und Zeder im Libanon – es sind Bilder gelingenden Lebens, wie wir sie aus Psalm 1 und aus Psalm 23 kennen – und beide sagen etwas, was Christen und Juden und Moslems und auch Menschen anderer Religionen verbindet: wenn Du die Freude, den Glanz und die Sinn-Quellen erlebt hast, die mit dem Gottesglauben verbunden sind, dann wirst das Sonntag für Sonntag so feiern wollen, dass es möglichst lang in deinen Wochenalltag hineinleuchtet und dich orientiert und bestimmt.

Und deshalb – letzte Bemerkung nun – ist es so gut, wenn wir das Psalmenbuch als Spiegel unserer Emotionen nutzen, ja sogar als Anatomie menschlicher Emotionen und Gefühlsrichtungen verstehen lernen. Jemand von Ihnen sagte mir: Anatomie, das klingt so grässlich, da sehe ich nur unerfreuliche Dinge... – Vielleicht war genau das der Sinn dieses kraftvollen Bildes von Calvin: man nervt sich drüber, schaut dann aber genauer hin – und entdeckt wie bei einer anatomischen Sectio die volle Palette der Emotionen bei sich. Klar, weil Gott uns ja bewegen will! Einige unserer inneren Bewegungen aber brauchen durchaus Justierung, freundliche Aufklärung und Umlenkung, damit wir wirklich Gottes Namen preisen und nicht in unserem Unkraut stecken bleiben.

Amen.



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag, 23. Februar 2014

Geborgenheit und Klarheit

131 Ein Wallfahrtslied. Von David.

HERR, mein Herz will nicht hoch hinaus,

und meine Augen blicken nicht hochmütig,

ich gehe nicht mit grossen Dingen um,

mit Dingen, die mir zu wunderbar sind.

Fürwahr, ich habe meine Seele

besänftigt und beruhigt;

wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter,

wie das entwöhnte Kind ist meine Seele ruhig in mir.

Harre, Israel, auf den HERRN

von nun an bis in Ewigkeit.

I.

Liebe Gemeinde

Achte auf deine Gefühle, die durch Psalmenworte ausgelöst werden – mit dieser Leseregel sind wir in die Psalmen-Predigtreihe eingestiegen, ein Rat Calvins. Und in schöner ökumenischer Alliance sagt das auch Papst Franziskus in seinem neuen Buch: achte darauf, was Bibelworte bei dir an inneren Bewegungen hervorrufen, welche Wirkung sich unmittelbar einstellt: Freude? Zuversicht? Oder Abwehr, Ärger, Befremden? Gefühlsregungen sind direkt – und oft intelligent – denn intuitiv reagiert etwas in dir, bevor du lange gegrübelt hast. Und das sagt etwas darüber, wo du stehst in deinem Leben.

Wenn ich ganz persönlich reden darf: Dieser kurze Psalm 131 löst in mir jedes Mal intensive Gefühle aus – und zuerst einmal ausgesprochen positive Gefühle. Besonders der mittlere Textteil, der selber von einer gefühlsmässig-tiefen Erfahrung der Geborgenheit erzählt: *wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter, besänftigt und beruhigt*, so empfindet der Beter seine Seele – und man könnte vielleicht übersetzen: sein inneres Leben, sein Selbst.

Diese Worte evozieren bei mir eine meiner frühesten Kindheits-Erinnerungen: nämlich wie ich als kleiner drei- oder vierjähriger Bub im Basler Wohnzimmer um meine Mutter herum bin und spiele; sie näht an ihrer Nähmaschine, ich höre das feine Surren des aufgeregt vibrierenden Nähfüsschens; Sonnenlicht fällt auf den Parkettboden in dieser Altwohnung – das Gefühl von Zeitlosigkeit und Geborgenheit, eine kindliche Paradieserfahrung... Wenn ich den Psalmendichter richtig verstehe, dann muss er etwas Ähnliches im Tempel erlebt haben – denn dieser Psalm 131 ist als Wallfahrtslied bezeichnet: irgendwie ist das unruhige Innere dieses unbekanntes Psalmisten in diesem Gotteshaus zur Ruhe gekommen, er fühlt sich geborgen. Und wenn er nun sein Gefühl beschreiben will, so kommt ihm diese eigene Kindheitserfahrung in den Sinn: *wie das entwöhnte Kind ist meine Seele ruhig in mir.*

II.

Was genau besagt das Bild? Es scheint nämlich nicht zu sagen, wie man auf den ersten Blick meinen könnte: diese Seele ist wie ein Baby, das soeben gestillt worden ist und nun selig schläft – denn dann müsste man folgern: Religion ist so etwas wie eine Regression auf die kleinkindliche Gefühlswelt von Versorgtsein und Gestilltwerden, eine Art metaphysischer Schläfrigkeit... Sondern das Bild sagt: wie ein *entwöhntes* Kind, eines, das nicht mehr unmittelbar an der Mutterbrust hängt, das durch diesen Prozess der Entwöhnung ein Stück Selbstständigkeit erfahren und errungen hat – dieses Seelen-Kind spürt jetzt aber die Nähe und die davon ausstrahlende Ruhe der Mutter – eine Form der Gotteserfahrung im Tempel.

Und ist es nicht das, was gute Gotteshäuser ausstrahlen? Räume, die uns helfen, zur inneren Ruhe, zu uns selbst zu kommen – etwas Abstand zu gewinnen von all den Trieben, dem Getriebensein, den Einflüssen von Aussen... Wenn ich Führungen im Fraumünster mache, dann beginne ich nicht mit den Chagallfenstern oder Hinweisen auf gotisches Gemäuer – sondern damit, dass ich den Leuten sage: Stellen Sie sich für einen Moment vor, wieviele Menschen hier drin zur Ruhe gekommen sind, wieviele Gebete hier gesprochen worden sind, wieviel Freude und Dankbarkeit (Taufen), wieviele Versprechen und Hoffnungen auf gemeinsame Zukunft (Trauung), wieviel Erinnerung, Trauer und Dankbarkeit (Abdankungen) hier stattgefunden haben. Wenn man sich das vergegenwärtigt, so sage ich dann, dann verändert sich unser Blick und unsere Erfahrung: wenn man aufmerksam und offen ist, öffnet sich auch uns ein Innenraum des Geistes – ein Raum, in dem man zur Ruhe kommen kann...

III.

...aber eben nicht aufs Kleinkindliche regredieren und wonnig einschlafen sollte... Weshalb betone ich das so? Weil ich, wenn ich wieder ganz persönlich reden darf, bei den Eingangsworten des Psalms sowohl positive wie auch negative Gefühle verspüre – spontane Zustimmung und ebenso spontane Abwehr, ein bisschen Ärger sogar:

HERR, mein Herz will nicht hoch hinaus, und meine Augen blicken nicht hochmütig, ich gehe nicht mit grossen Dingen um, mit Dingen, die mir zu wunderbar sind.

Zuerst stimme ich zu: Ja, wenn du ein religiöser Mensch bist, dann solltest du nie arrogant und hochmütig sein, dann solltest du um die grossen Dinge wissen, die dich übersteigen,

solltest also Sinn für Wunderbares, für Geheimnisse haben.

Aber auf dieses Ja folgt auch Abwehr, ein spontanes Verärgertsein und ein leises Nein. Dies, wenn ich gewisse Formen von Frömmigkeit sehe, bei mir, bei christlichen Mitmenschen, die immer nett, immer harmlos, immer sanft und ein wenig kindlich sind und sein wollen... Eine Geisteshaltung, deren Geistesgänge lahm, deren Schuhwerk sozusagen nicht der Bergschuh, auch nicht die Sprintschuhe, sondern immer der Filzpantoffel ist. Wo man wenig wagt, weil man denkt, man könnte anecken, wo man keine Wut, keine harten Emotionen zeigen darf, weil man meint, das sei unchristlich, wo man nicht pointiert seine Meinung sagt, weil man Angst hat, dass das als Arroganz angesehen werden könnte. Eine Art von Christentum also, das immer auf Harmonie, auf Nettsein ausgerichtet ist. Und dann erinnert man sich an biblische Gestalten wie Mose, diesen knallharten Gesellen, oder an den Propheten Amos, der wie ein Radaubruder auftrat, weil niemand die nackte Wahrheit schreiender Ungerechtigkeit hören wollte, und auch Jesus war nun wirklich kein Softie! Ja, ich glaube, wenn sich von ihm eine Vorstellung machen will, so sollte man sich eher an Pasolinis dunkler Jesusgestalt orientieren, als an kitschigen Jesusdarstellungen mit blondem Haar und schmelzendem Blick... Jesus war emotional, mitfühlend, er konnte liebevoll sein, aber auch schneidend klar und wenn nötig hart in den Formulierungen, wenn es um Wahrheit, um Liebe, um Gerechtigkeit ging...

IV.

HERR, mein Herz will nicht hoch hinaus, und meine Augen blicken nicht hochmütig – nochmals also: irgendwie spüre ich in mir Zustimmung, denn es gibt so viel Arroganz in unserer Welt, es gibt, besonders in gewissen intellektuellen und wirtschaftsnahen Kulturen, eine Art von Zynismus, von Kälte, eine Art von unerträglichem Hochmut, der sich immer überlegen weiss... Und gleichzeitig denke ich: Es würde uns guttun als Christen, auch als Kirche, wenn wir auch kulturell und geistig etwas mehr wagen würden, uns ein Herz fassen würden, das auch mal „hoch hinaus“ will, das experimentell und wagemutig ist. Weshalb ist heutige Theologie so oft lahm und langweilig akademisch? Und weshalb ist explizit religiöse Kunst heute oft so brav, dass man sie gar nicht ernstnehmen mag? Aber unreligiöse Kunst oft so eng an religiösen Themen? Weshalb sind gleichzeitig ganz „weltliche“ Bücher und Filme so voll von rauhen biblisch-religiösen Themen – aber irgendwie ganz abgekoppelt von unserer Kirche? Vermutlich deshalb, weil wir als Christen den rauhen Wind wirklicher Kultur nicht mögen, nicht tolerieren. Kürzlich habe ich wieder einmal Albert Schweitzer gelesen – den grossen Theologen, Philosophen und Mediziner. Und da ist es mir erneut wie Schuppen von den Augen gefallen: das war ein Rebell, der nicht viel mit stereotypen Bild des sanften Urwald doktors mit dem Seehund schnauz zu tun hat. Albert Schweitzer hat in die Abgründe dessen geschaut, was Natur ist: dass jedes Lebewesen von anderen Lebewesen lebt, leben muss – und er hat in seiner Kulturphilosophie dargelegt, dass man sich dieser Realität stellen sollte. Er hat sich deshalb dagegen gewehrt, dass christlicher Glaube nur eine Sache der sanften Gefühle sei – er sprach von einer Denkfrömmigkeit, welche die Klarheit und Härte des Denkens sucht. Das heisst einen Glauben sucht, der die Herausforderungen der modernen Naturwissenschaft, die Einsichten der Biologie annimmt – aber dabei die eigenen tiefs-

ten Überzeugungen, die eigene Ethik nicht aufgibt: Ehrfurcht vor dem Leben. Das aber gelingt uns nur, wenn man zur Ruhe kommen kann, wenn es Orientierungspunkte gibt, an denen wir die innersten Erfahrungen des Glaubens wiederfinden.

V.

*Fürwahr, ich habe meine Seele besänftigt und beruhigt;
wie ein entwöhntes Kind bei seiner Mutter,
wie das entwöhnte Kind ist meine Seele ruhig in mir.*

Wenn es uns gelingt, diese Verse so zu lesen – nicht als Regression, nicht als Flucht vor der Welt in eine frühkindliche Sphäre von Versorgtsein und Verantwortungsferne, sondern als ein erneuertes Innerlichwerden der tiefen Verbindung zu Gott. Als eine Vergewisserung des starken Gefühls, dass wir nicht alleine sind, so wie es die Seele jenes Psalmeters spürt, auch wenn wir hoffentlich alle der Mutterbrust entwöhnt und also auf dem Weg zur Mündigkeit sind. Denn das will der Psalm in so schlichten ruhigen Worten sagen: Es gibt solche Erfahrungen der Geborgenheit für uns, die wir alle unser Leben selber gestalten, manchmal auch erstreiten müssen – Ort der Ruhe und Besinnung. Von solchen Erfahrungen berichtet unser Wallfahrtslied, das sich nach diesem Blick zurück dann wieder energisch der Zukunft zuwendet: *Israel, hoffe auf Gott von nun an bis in Ewigkeit.*

VI.

Stille suchen, Innenräume finden, in denen wir als von Gott Angesprochene Klarheit und Stärke finden für unser Erwachsenen-Leben, so lese ich diesen Psalm. Und dann leuchtet mir der Hinweis auf die Demut ganz am Anfang des Psalm plötzlich wieder ein: Das schönste Bild, welches beides zusammensieht, Kontemplation und Aktion, Demut und Aktivsein – ist das Bild des Spiels, in das wir als Geschöpfe einbezogen sind. Wer weiss, dass er in einem grossen Spiel mitspielt, der achtet auf Regeln, ohne die es keine Spiele gibt, der weiss auch darum, dass er das Spiel nicht erfunden hat, sondern „nur“ Mitspieler ist. Es ist dies ein biblisches Bild, weil der Geist (die weibliche Chokma) im Buch der Sprüche als eine Mitspielerin Gottes bezeichnet wird (Sprüche 8). Am schönsten finde ich diese Balance zwischen Empfangen, Auffangen, Hinnehmen, und selber aktiv werden, handeln, in einem Gedicht Rilkes beschrieben, mit dem ich – ohne finales Amen – schliessen möchte:

*Solang du Selbstgeworfnes fängst, ist alles
Geschicklichkeit und lässlicher Gewinn - ;
Erst wenn du plötzlich Fänger wirst des Balles,
den eine ewige Mit-Spielerin
dir zuwarf, deiner Mitte, in genau
gekonntem Schwung, in einem jener Bögen
aus Gottes grossem Brücken-Bau:
erst dann ist Fangen-Können ein Vermögen, -
nicht deines, einer Welt. (Rainer Maria Rilke)*



Pfr. Shuhei Oishi & Pfr. Niklaus Peter

Zwei kurze Predigten am Sonntag, 9. März 2014

Bekennen – Heilung von Störung

Psalm 32

Von David. Ein Weisheitslied.

¹ Wohl dem, dessen Missetat vergeben,
dessen Sünde getilgt ist.

² Wohl dem Menschen, dem der HERR
die Schuld nicht anrechnet
und in dessen Sinn nichts Falsches ist.

³ Ich verstummte, es zerfielen meine Gebeine,
da ich den ganzen Tag schrie.

⁴ Denn schwer lag deine Hand auf mir
Tag und Nacht,

verdorrt war meine Lebenskraft
in der Sommerglut. Sela

⁵ Meine Sünde habe ich dir gestanden
und meine Schuld nicht verborgen.

Ich sprach: Bekennen will ich
dem HERRN meine Missetaten.

Und du vergabst mir
die Schuld meiner Sünde. Sela

⁶ Darum bete jeder Getreue zu dir
in der Zeit der Not;

wenn gewaltige Wasser strömen,
ihn werden sie nicht erreichen.

⁷ Du bist mir Schutz, vor Not bewahrst du mich,
mit Jubelgesängen der Rettung umgibst du mich. Sela

⁸ Ich will dich lehren und dir den Weg weisen, den du gehen
sollst,

ich will dir raten, mein Auge wacht über dir.

⁹ Seid nicht wie ein Ross, wie ein Maultier, ohne Verstand,
nur mit Zaum und Zügel ist sein Ungestüm zu bändigen,
sonst kommt es nicht zu dir.

¹⁰ Zahlreich sind die Schmerzen des Frevlers,
wer aber auf den HERRN vertraut, den umgibt er mit
Gnade.

¹¹ Freut euch des HERRN und frohlockt, ihr Gerechten,
und jubelt alle, die ihr aufrichtigen Herzens seid.

Pfr. Shuhei Oishi

I

Liebe Gemeinde,

Eine grosse Schule der Seele, so könnte man das Psalmenbuch nennen. Da können wir lernen, wie wir beten können, auch wenn uns selbst die Gebetsworte fehlen. Hier kann man für tiefe Sorgen und inneres Leiden Worte finden, und entdecken: Ach, unter den Psalmen gibt es ja einige, die meine Leiden schon lange kannten! Wenn Johannes Calvin von *einem Spiegel aller Regungen der Seele*, sogar noch lebhafter vom Psalmenbuch als einer *Anatomie der Seele* sprach, so möchte ich mit Blick auf unsere Sorgen und Leiden vom Psalmenbuch sogar als einem *Spital (oder Krankenhaus) der Seele* sprechen. Die Psalmen zeigen uns nicht nur „Anatomisches“, sondern helfen wirklich auch bei der Behandlung und Heilung, bis unsere Seelen wieder gesund sind.

II

Denn die Psalmen kennen einen zuverlässigen Arzt der Seele: Gott unsren Herrn. Die Bibel spricht deutlich davon, dass wir in der Not um Heilung bitten dürfen, und dabei dem Arzt und Berater (Jesaja 9!) nichts von unserer Person verbergen müssen: Bitte schau meine Seele genau an, ich möchte von Dir geheilt werden! Diesen Wunsch, diese Bitte finden wir in Psalmen sehr oft, manchmal erschrecken wir, wenn wir die Heftigkeit dieser Bitte, ja sogar Anklagen in den Psalmen lesen: Wie lange? Warum hast du mich verlassen? Bitte hör mir zu! Hör meine Klage und schau doch mich!! Unser Arzt ist beschäftigt, Abend und Morgen, Tag und Nacht... Er muss jeden Tag viele Patientinnen und Patienten empfangen. So ist es auch dem Erzvater Jakob gegangen, der mit dem Engel eine ganze Nacht ringen musste – er kämpfte um den Segen, um die Heilung durch Gott, um den Lebensseggen, den nur Gott geben kann.

III

Es gibt aber auch solche, die zu spät in dieses Spital der Seele kommen, obwohl sie seit langem wissen,

dass ihre Seele nicht gesund ist. Von solchen Erfahrungen spricht unser Psalm, von der tiefen Erkrankung der Seele, ja fast von deren Anatomie: *Ich verstummte, es zerfielen meine Gebeine (Knochen),/ da ich den ganzen Tag schrie.// Denn schwer lag deine Hand auf mir Tag und Nacht,/ verdorrt war meine Lebenskraft (Knochenmark)/ in der Sommerglut.*

Der Psalmenbeter fasst das Gefährliche in klare und scharfe Wortbilder: Knochen zerfallen, Knochenmark verdorrt. Er leidet nicht nur psychisch, sondern körperlich. Wie eine anhaltende Hitze in der Wüste des Orients wird sein Kopf erschöpft, sein Herz ausgehöhlt, seine Lebenskraft schwindet: wörtlich übersetzt: sein Knochenmark verdorrt. Die Krankheit ist demnach die letzte Phase einer geistigen Dürre. Sein Gewissen klagt ihn an, er ist verzweifelt und stöhnt.

Das Problem liegt also tiefer, mehr als Probleme in Beziehungen, es ist eine Krise der Seele, sein Dialog mit Gott und mit den Mitmenschen ist verstummt: *Zahlreich sind die Schmerzen des Frevlers*, sagt der Psalmbeter: Welch einsame Existenz, wirklich eine Krankheit zum Tode... Was ist zu tun? Nun spricht der Arzt in den Versen des Psalm 32 und sagt: Die einzige Heilmethode ist, das Gespräch mit ihm, mit Gott wieder zu suchen, nichts zu verbergen und alles zu bekennen!

Meine Sünde habe ich dir gestanden / und meine Schuld nicht verborgen.

Ich sprach: Bekennen will ich / dem HERRN meine Missetaten.

Und du vergabst mir / die Schuld meiner Sünde.

IV

Liebe Gemeinde, der Psalm 32 rät uns zu bekennen, was unsere Schuld, unsere Sünde ist, und auf Vergebung und Versöhnung zu hoffen. Der Kirchenvater Augustinus und der Reformator Martin Luther, beide haben sie einst dieses Spital der Seele besucht und Heilung bei Gott gefunden. Beide realisierten: Ja, das ist mein Problem gewesen, der Zustand meiner Seele! Erst nach dieser Selbsterkenntnis vor Gott konnten sie bekennen und dabei lernen, dass sie dabei nicht allein sind, dass es Versöhnung gibt.

An einem weiteren Beispiel möchte ich Ihnen das zeigen, am Beispiel der japanischen Kirchen... Wir die japanischen Christen haben nur durch dieses Bekenntnis unserer Fehler die Heilung der Seele und die Möglichkeit der Versöhnung mit anderen finden können. Wir brauchten sehr viel Zeit, um unsere Verfehlungen während des zweiten Weltkrieges ans Licht zu bringen. Unsere Kirche hat in der Nachkriegszeit im Spital der Seele gelebt, wir haben den Dialog mit Gott und mit den Nachbarländern wieder gesucht. Dabei hat uns Calvins Theologie und auch Karl Barths Theologie geholfen. Ganz kurz will ich Ihnen unsere Kirchengeschichte nach der Krieg als ein Beispiel von Seelen-Heilung erzählen, und wie wichtig dabei das Bekenntnis war. Wie im Psalm 32 kann dieser Prozess der Heilbehandlung in vier Punkte gefasst werden kann.

1. Wir haben als japanische Christen neu bekannt, dass der Gott allein unserer Herr ist, und nicht der Kaiser oder andere Herrscher. Ausser Gott gibt es niemanden, der uns verzeihen kann.
2. Wir haben bemerkt: Wenn wir vor Gott unsere Fehler und Missetaten verschweigen, dann würde die Seele unserer Kirche in eine tödliche Einsamkeit fallen.
3. Durch das Bekenntnis wurde uns das Vertrauen zum Gott der Versöhnung wieder geschenkt. Durch diese Versöhnung konnten wir auch hoffen, dass es Versöhnung mit unseren Nachbarländern geben wird, wenn wir aufrichtig Abbitte tun.
4. Wir haben erlebt, dass wir neu die anderen freundlich anrufen konnten und dass sie uns geantwortet haben, und wir zusammen Gott danken und zusammen Gott loben konnten.

V

Die *Kirche Christi* in Japan, eine reformierte Kirche, zu der ich gehöre, hat nach dem Zweiten Weltkrieg entschieden, mit dem Glaubensbekenntnis und mit der reformierten Tradition neu anzufangen. Sie hat sich 1951 von der *Vereinigten Kirche Christi* getrennt, einer vor dem Krieg aus politischen Gründen durch die Regierung erwirkten Vereinigung – einer Kirche ohne klares Bekenntnis... Diese Trennung war schwierig, aber nötig, um mit Gott eine neue Beziehung anzufangen... Als junger Christ hatte ich damals beobachtet, wie Pfarrer miteinander intensiv um ein Bekenntnis gerungen haben, darüber: wer unser Herr ist, woran wir glauben, wohin gehen wir als Kirche Christi in Japan?... Es dauerte sehr lange, dieses Schuldbekenntnis vorzubereiten, bis zum Jahr 1990 – denn in Japan ist heute noch das Problem da, dass Kriegsverbrecher im YASUKUNI-Schrein verehrt werden. Christen haben deutlich gemacht, dass sie das ablehnen. Und erst damals konnte ein Wunsch verwirklicht werden: nämlich christliche Kirchen der Nachbarländer (Korea vor allem) zu besuchen.

VI

Als die Vertreter unserer Kirche Christi in Japan die koreanische Halbinsel besuchten, waren sie sehr überrascht, weil die reformierte Kirche in Korea auch ein Schuldbekenntnis formuliert hatte: sie habe gegen die Ungerechtigkeit nicht genug protestiert, müsse das Gott bekennen und um Vergebung bitten. Tatsächlich gab es viele Christen in Asien, die wegen der Ablehnung des japanischen Kaisers und dieses Götter-Schreins verhaftet und hingerichtet worden waren. Dennoch dieses koreanische Schuldbekenntnis! Wir begriffen, dass unsere Nachbarkirche Versöhnung suchte und dafür gebetet hatte. Deshalb konnten wir auch auf Versöhnung hoffen. Noch wäre es zu früh zu sagen, dass alle diese Mitchristen uns verziehen haben. Aber ein Anfang ist gemacht, eine Hoffnung geweckt, eine schöne Melodie voll Freude: *du vergabst mir die Schuld meiner Sünde!!* Das waren die Schritte eines Heilungsprozesses: Klagen-Bekennen-Versöhnung-Hoffnung...Was wir in der dunklen Geschichte erfahren haben, war genau wie die Erfahrung des Psalmenbeters:

Wohl dem, dessen Missetat vergeben, / dessen Sünde getilgt ist.

Wohl dem Menschen, dem der HERR / die Schuld nicht anrechnet

*und in dessen Sinn nichts Falsches ist. / Freut euch des HERRN und frohlockt, ihr Gerechten,
und jubelt alle, die ihr aufrichtigen Herzens seid.*

VII

Liebe Gemeinde, was für ein grosses Glück ist die Realität von Heilung und Versöhnung, die im Wort der Bibel und in den Psalmen steckt. Eine wirkliche Heil-Kraft – ein Spital der Seele. Und es freut mich, dass ich das an unserer japanischen Kirchengeschichte ein wenig zeigen konnte. Ich persönlich werde mit meiner Familie zurückkehren nach Japan, in ein Land, das seit der grossen Katastrophe vor drei Jahren noch leidet und stöhnt. Wir werden Euch sehr vermissen – aber das ist zum Glück *nicht* eine Krise der Seele. Wir werden dann einfach den heutigen Psalm singen: *Wer aber auf den HERRN vertraut, den umgibt er mit Gnade.* – mit genau der gleichen Melodie wie auch Sie. Amen.

* * * * *

Pfr. Niklaus Peter

I

Abigail van Buren, eine amerikanische Journalistin mit der seltenen Fähigkeit, Wichtiges ganz knapp, auf ultrakurze Sätze zu bringen, Abigail von Buren also hat einmal einen Satz geschrieben, den ich mir sogleich notiert habe: *Die Kirche ist ein Spital für Sünder, nicht ein Museum für Heilige.* Auf Englisch: *A church is a hospital for sinners, not a museum for saints.*

Eindrücklich und schön, dass unser japanischer Freund und Kollege Shuhei Oishi genau auf dieses Bildwort vom Spital gekommen ist in seiner Auslegung des Psalms 32, und so lebendig davon erzählt hat, wie hilfreich es ist, das Psalmenbuch versuchsweise als ein *Spital für die Seele* zu verstehen. Also wirklich darauf zu vertrauen, dass der Chefarzt in diesem Spital Gott selbst ist, ein Gott, der unsere Seelen heilt, der dunkle Geschichten aufklärt und Versöhnung stiftet. Wohl uns Menschen, wenn wir uns nicht schämen, unsere „Innereien“, auch unsere dunklen Geschichten, von ihm anschauen zu lassen. Und eindrucklich, wenn Shuhei Oishi uns erzählt, wie wichtig die Kernaussage des Palms – *Ich sprach: Bekennen will ich dem HERRN meine Missetaten. Und du vergabst mir* – für seine japanische Kirche gewesen ist: ein öffentliches Schuldbekenntnis hat es ermöglicht, dass diese Kirche aus dem Schatten des Zweiten Weltkrieges heraustreten konnte – aus dem Schatten einer Kirche, die vorher vom japanischem Nationalismus infiziert war... Wie dieses Bekennenkönnen die Möglichkeit eröffnet hat, mit den Christen Koreas, die im Krieg so gelitten hatten, Versöhnung zu suchen und ein Stück weit zu finden.

II

Auch unsere Kirche sollte sich nicht als ein *Museum für Heilige* verstehen, wo man stolz die eigene hohe Moral präsentiert, sondern als ein *Spital für Sünder*, als einen Ort demnach, wo man Schwächen eingestehen, Diagnosen annehmen und auf Heilung hoffen kann. Und so fragen wir uns natürlich: ‚in welchem Spital‘ sind wir, wie man im Dialekt sagt, als Schweizer krank? wo sollten wir als Kirche mit dem Psalmenbuch in der Hand in Therapie gehen?

Wichtig scheint mir zuerst, dass Shuhei erzählt, wie seine japanische Kirche an ihrer Bekenntnisgrundlage arbeiten musste, und dass sie sogar auf Distanz gehen musste zu anderen japanischen christlichen Kirchen, welche die dunklen Seiten ihrer Geschichte nicht eingestehen wollten. Bekennen heisst demnach auch, Mut zu haben und nicht einfach immer nur Nettsein zu wollen: Unsere Schweizer

Kirche muss im Inneren auch wieder lernen, dass sie nicht ein Shoppingcenter für alle möglichen religiösen Bedürfnisse ist, sondern eine Kirche, die auf jenen Gott vertraut, der in Jesus Christus uns einen Lebensweg gelehrt hat. Also eine Kirche, die auf seine Vergebung und Erneuerung vertraut, und deshalb auch selber wieder an ihrem Bekenntnis arbeiten sollte. Denn im Moment prahlen wir ja geradezu damit, wie liberal, wie bekenntnisfrei wir sind. Bekennen könnte für uns auch heissen: um der Klarheit willen auch einmal den Mut zu haben, kleiner zu werden, nicht alles mitzumachen, nicht jeden religiösen Service zu leisten nur in der Hoffnung, dass alle zufrieden sind...

Bekenntnis heisst dann aber auch: Fehler eingestehen. Wir sind träge geworden, wir gestehen uns die theologische Krise nicht ein, in der wir als Schweizer Kirche stecken. Unsere christlichen Knochen sind weich geworden, die Lebenskraft ist geschwächt, unsere Fähigkeit, genau zu sagen, was wir glauben und wofür wir stehen, ist notorisch diffus geworden. Nur wenn wir uns das eingestehen, ist Heilung möglich, eine Heilung, die etwas mit dem Bekennenkönnen und Bekennenwollen zu tun hat, eine Heilung aber vor allem, die in der Diagnose und in der Therapie etwas mit Gottvertrauen zu tun hat.

Und das betrifft auch unsere Ethik: Um es deutlich zu sagen, unser Heil sollten wir nicht in einem linken Moralismus suchen, der alle Probleme immer bei den anderen, bei der Wirtschaft, bei den Mächtigen, bei den Medien sieht. Aber genauso wenig in einem rechten Moralismus, der die Schweiz in Schweizer und Nichtschweizer einteilt, und die Hälfte der Schweizer zu diesen Nichtschweizern zählt, der Ängste schürt und viele gut integrierte Ausländer verunglimpft – von beiden Formen des Moralismus sollten wir uns fernhalten.

III

Aber wir müssen diagnostisch zur Kenntnis nehmen: Wir haben als Kirche zu wenig Mut gezeigt, im Umgang mit sogenannten Schwarzgeld-Konten deutlich zu sagen, dass es Dinge gibt, die mit unserer Ethik unvereinbar sind... Und das weniger in dem Sinne, dass wir andere belehren sollten, sondern uns selbst: Wir haben zu wenig klar darauf geschaut und danach gehandelt: was ist das ethische Profil und was sind die Anlagekriterien der Banken, auf denen wir unser Geld anlegen? Und wir haben auch zu wenig Mut, zu individuellen ethischen Standards zu stehen. Wir haben so oft Angst, nicht modern, nicht liberal zu sein.... Auch hier gilt also: *Die Kirche ist ein Krankenhaus für Sünder, nicht ein Museum für Heilige...* Wir könnten also in aller Offenherzigkeit auch einmal darüber sprechen, was wirklich nicht gut ist in unserem Glauben, in unserem Denken und Leben. Denn der Psalmist hört eine Stimme, die er als Gottes Stimme erkennt. Sie sagt: *Ich will dich lehren und dir den Weg weisen, den du gehen sollst.*

Einige von Ihnen erinnern sich vielleicht, dass ich Abigail von Buren schon im September in einer Predigt zitiert hatte, weil mir schon damals ihre Kraft zu lakonisch-knappen Sätzen so gefiel. Sie hatte nämlich einem jungen Mann geantwortet, der ihr schrieb, er gehe nun schon über ein Jahr mit seinem Mädchen aus, und dann fragte: wie kann ich sie dazu bringen, *Ja* zu sagen? Ihr knappe Antwort lautete damals: *Wie genau lautete denn Deine Frage?*

Ist das nicht genial und treffend zurückgefragt: Wofür und wozu genau wollte er denn Zustimmung, ein „Ja“ haben? Das könnte, liebe Gemeinde, die Leitfrage für unsere Kirche der kommenden Zeit sein: Wie genau lautet die Frage, die wir Gott stellen, wenn wir seine Zustimmung, sein Ja möchten? Erst wenn wir das wissen, werden wir die grosse, überwältigend grosse Kraft seines Ja auch wieder hören, die der Psalmsänger des Psalms 32 so klar gehört hat: *ich will dir raten, spricht Gott, mein Auge wacht über dir. Amen.*

(Anhang Predigt von S. Oishi) *Schuldbekennnis und Abbitte wegen der Schrein-Anbetung, zu der wir die Kirchen in Nord- und Südkorea zwingen*

Wir – die Kirche Christi in Japan (Nihon Kirisuto Kyōkai /reformiert) – als eine Kirche, die der Geschichte und der Tradition der alten Kirche Christi in Japan folgt, blicken auf unsere Vergangenheit, bekennen das Folgende mit herzlicher Buße und erbitten um Vergebung vor Gott und unseren Nächsten:

Wir haben den Absolutismus des Tenno (Kaiser) und das System geduldet, das den Ungöttlichen als Gott verehrte, nahmen die Problematik der Eroberungskriege nicht wahr, welche unser Land in verschiedenen Ländern Asiens und im Pazifik führte, protestierten nicht dagegen vom Standpunkt unseres Glaubens aus und widerstanden nicht, als unser Land an verschiedenen Orten Shinto-Schreine erbaute und Leute zur Anbetung zwang.

Wir bekennen die Verfehlung gegenüber Gott, unserem einzigen Herrn, dass wir die Eroberungen in Nord- und Südkorea seit Meiji-Ära bejahten und uns an ihr beteiligt haben; dass wir nicht zum Glauben standen, zu dem wir stehen sollten; dass wir die Bekenntnisse der christlichen Kirchen der Nachbarländer zerstörten und sie zur Schrein-Anbetung zwangen. Aus vollem Herzen leisen wir Abbitte gegenüber den christlichen Kirchen in Nord- und Südkorea, die viele Opfer zu beklagen hatten und viele Märtyrertode. Wir leisten Abbitte dafür, dass wir das Kreuz nicht getragen haben, das wir hätten tragen sollen; dass wir nicht ausgesprochen haben, was wir auf Grund der Wahrheit des Gotteswortes hätten aussprechen müssen, dass; zu lieben, die Nächste wie wir selber lieben; zu beten, was wir wahrlich beten mussten.

Wir bekennen unsere Unterlassungen und die fehlende Reue, dass wir ein halbes Jahrhundert dazu geschwiegen haben, keine Entschuldigung suchten und alles stillschweigend übergingen.

Wir wollen von jetzt an unsere Anstrengungen fortsetzen, Vergangenes zu klären, durchs biblische Wort erneuert zu werden, eine Gott und den Nächsten dienende Kirche zu gestalten, damit sich solche Verfehlungen nicht wiederholen.

Wir bitten vor unserem grenzenlos barmherzigen Gott um Vergebung aufgrund der im Kreuz Jesu Christi, unseres Herrn, geschehenen Versöhnung. Im Gebet hoffen wir auf eine Versöhnung und auf eine neue Gemeinschaft mit den Kirchen in Nord- und Südkorea, mit den Schwestern und Brüdern der koreanischen Kirche in Japan.



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag, 30. März 2014

Grenzen und Grenzverletzungen

39 *Ein Psalm Davids.*

*Ich dachte: Ich will achthaben auf meine Wege,
dass ich nicht sündige mit meiner Zunge.
Ich will meinen Mund im Zaum halten,
solange der Übeltäter vor mir steht.
Und ich blieb stumm und schwieg,
blieb still, fern vom Glück.
Doch Schmerz erfasste mich,
mein Herz glühte in meiner Brust,
bei meinem Seufzen entbrannte ein Feuer.
Da sprach ich mit eigener Zunge:*

*Lass mich erkennen, HERR, mein Ende
und was das Mass meiner Tage ist.
Ich will erkennen, wie vergänglich ich bin.
Sieh, nur handbreit hast du meine Tage gemacht,
wie nichts ist meine Lebenszeit vor dir.
Nur ein Hauch ist der Mensch. Sela
Nur als Schatten geht er einher,
um ein Nichts macht er Lärm, häuft zusammen
und weiss nicht, wer es einbringen wird.
Und nun, was habe ich zu hoffen, Herr?
Meine Hoffnung ist allein bei dir.*

I.

Liebe Gemeinde

Emotionen, Gefühlsimpulse – das kann etwas Grossartiges sein, etwas, das uns aus irgendeiner inneren Tiefe heraus mitnimmt, hochträgt, herausreisst – etwa eine kleine Explosion von Freude, wenn dich etwas Schönes und Wunderbares überrascht und dein ganzer Körper ein vielstimmiges Echo gibt – Resonanzen eines Gefühls. Oder wirkliche Liebe – bis in die Kapillaren hinein wirken solche Emotionen. Aber es gibt eben auch negative Gefühle: Angst, Hass, Zorn – auch hier reagiert etwas vehement aus unserem Inneren heraus, und die Sicherungen von Vernunft und Benehmen sind dann plötzlich wie ausgeschaltet oder jedenfalls geschwächt.

Emotionen sagen uns etwas über uns selbst, über Tiefes, über das Leben, in dem wir stecken, in das wir verflochten sind... Und das Psalmenbuch zeigt uns eine ganze Farbpalette von Emotionen. In den Lob- und Klagepsalmen, in diesen hebräischen Dank- und Wunschliedern finden wir Worte für unsere Seelenregungen in allen Farbschattierungen. Deshalb sprach Calvin von einer *Anatomie aller Teile der Seele*, welche das Psalmenbuch biete. Schauen wir ruhig hin, sagte er, solche Emotionen sagen viel – manchmal mehr als hochtheologische Gedanken, die irgendwie dünn und angelernt daherkommen. Aber Emotionen können eben

auch ungut sein, können Schreckliches anrichten, zerstören, sie können Beziehungen zwischen Menschen gefährden, können Volksmassen hochputschen...

II.

Und deshalb ist unser Psalm 39 so interessant. Da ist einer von unglaublich starken Emotionen bewegt. Was genau der Hintergrund seiner Gefühlswelle war, wissen wir nicht, aber es muss ein Konflikt gewesen sein, ein Streit – jemand hat unserem Psalmenbeter Unrecht getan. Er schäumt, er will seinen Zorn herausschreien. Und jetzt merkt er, dass das schlimm herauskommen könnte – er beisst sich gleichsam auf die Zunge:

Ich dachte: Ich will achthaben auf meine Wege, / dass ich nicht sündige mit meiner Zunge. / Ich will meinen Mund im Zaum halten, / solange der Übeltäter vor mir steht.

Nun schweigt er also, und merkt, wie die Emotionen innerlich wüten: *Doch Schmerz erfasste mich, / mein Herz glühte in meiner Brust, / bei meinem Seufzen entbrannte ein Feuer.* Und dann kommt gleichsam der anatomische Schnitt, der Beter blickt in seine Brust (oder besser: Seele), blickt auf zu Gott – und nun gewinnt er innere Ruhe, seine Wahrnehmung justiert sich, nun bewegt sich seine Zunge nicht gegen den Feind, sie wendet sich zu Gott: *Da sprach ich mit eigener Zunge: Lass mich erkennen, HERR, mein Ende / und was das Mass meiner Tage ist. Ich will erkennen, wie vergänglich ich bin. / Sieh, nur handbreit hast du meine Tage gemacht, wie nichts ist meine Lebenszeit vor dir. / Nur ein Hauch ist der Mensch.*

Eine Bewegung der Selbsterkenntnis... Während im Zorn das Ego sich zu einer dunklen Masse aufbläht – spürt, erfährt, erkennt er jetzt: Ich bin ein endliches, vergängliches Wesen. Während wir normalerweise in den Tag hineinleben, als sei die Zahl unserer Tage unzählig, eine unendliche Folge immer neu hinzukommender Tage, realisiert er jetzt: Nur handbreit, also schmal, abzählbar die Zahl meiner Tage – nur ein Hauch sind wir Menschen. Welch eindrückliche, gute Bewegung – vom unkontrollierten Zorn, von der Feindschaft und dem Hass – zum Gebet und zur Selbsterkenntnis. Und zu dieser Selbsterkenntnis hilft das Bedenken der eigenen Vergänglichkeit: *Herr lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir weise werden,* wie es einem anderen Psalm heisst (Ps 92).

III.

Weshalb erzähle ich die Bewegungen unseres Psalmes so ausführlich, diese Reflexionsbewegung, diese Wendung vom Zorn zum Gebet, zur Einsicht hin? Weil ich unter dem Eindruck einer emotionalen Welle, eines Skandals stehe, der uns alle irgendwie angeht, in dem es um Tod und Leben, um unseren Umgang mit der „Machbarkeit“ und den Grenzen unseres Lebens, um unsere *conditio humana* geht... Religiöse Gefühle und Grundhaltungen wurden hier thematisch – aber auf unguete Weise...

Ich spreche von einer Rede der deutschen Schriftstellerin Sibylle Lewitscharoff, die ich selber sehr schätze wegen ihrer intelligenten, witzigen Sprachkunst, ihrer wachen Offenheit für religiöse Themen und Grundhaltungen, auch wegen ihrer Skepsis gegen bestimmte Formen von Modernismus. Am 2. März dieses Jahres sprach Sibylle Lewitscharoff in Dresden unter dem Titel „Von der Machbarkeit. Die wissenschaftliche Bestimmung über Geburt und Tod“. Sie sprach über die grossen, ernstesten Themen von Geburt und Tod und sagte, darüber könne

sie nicht mit der sonstigen Leichtigkeit und Ironie sprechen. Es seien existenzielle Themen, besonders für sie. Und dann erzählt sie zuerst von vier Todesfällen und Sterbearten: wie ihr Vater, ein aus Bulgarien nach Deutschland ausgewanderter und erfolgreicher Gynäkologe, der auf schreckliche Weise Suizid beging, als sie elf Jahr alt war – eine tief verletzte Mutter hinterlassend, die ihren Mann auffinden musste. Und zudem hatte er in keinerlei Weise vorgesorgt für seine Familie. Einer, der auf grossem Fuss gelebt hatte – und sich dann aus dem Staube machte, eine verstörte Frau und zwei ebenso verstörte Kinder liess er zurück.

Dann erzählt Sibylle Lewitscharoff von ihrer frommen schwäbischen Grossmutter mütterlicherseits, welche einen tiefverwurzelten Glauben lebte, mit klaren ethischen Haltungen, mit Hilfsbereitschaft. Eine fromme Frau also, die trotz Krebsleiden, trotz Schmerzen ruhig sterben konnte, weil sie zutiefst gewiss war, zum dreieinigen Gott zurückzukehren. Nicht Macherin, nicht Besitzerin und Täterin ihres Lebens, konnte sie dieses gleichsam zurückgeben, als es dann eben sein musste... Und danach erzählt Lewitscharoff vom unerlösten, verbitterten Toteskampf ihrer eigenen Mutter, die von keinem Glauben getragen war, und schliesslich auch vom langwierigen Todesringen einer Freundin ihrer Mutter, welche in den schwierigen Jahren der Pubertät für die Schriftstellerin zu einer Art Ersatzmutter geworden war. In hohem Alter war diese gestürzt und ins Koma gefallen, aber mit Intensivmedizin am Leben gehalten worden. So musste sie in einem Heim noch ein ganzes Jahr mehr überleben und leiden als leben, hadernd, fluchend, dass man sie nicht hatte sterben lassen...

Ein versöhnter, drei unversöhnte Tode, bei zweien davon tritt der Mensch als harter Macher auf: beim Suizid des Vaters, beim „Reanimationstheater“ der Ersatzmutter... Was nehmen wir – so die Leitfrage – in unsere Hand, ohne gute, menschliche, vielleicht auch religiöse Perspektiven? Unser Können, ein Machenwollen ohne tiefere ethisch-religiöse Grundlagen – diese Fragen bewegen Sibylle Lewitscharoff. Und man spürt: es ist mehr Sehnsucht als eigene Gewissheit, tiefe Sehnsucht nach einer stimmigen religiös-ethischen Grundhaltung.

IV.

Es ist diese verständliche, aber hochemotionale Sehnsucht, die Lewitscharoff im zweiten Teil der Rede vom Lebensende zum Lebensbeginn, zur Geburt, dem Wunsch nach Kindern (und so weitergehendem Leben!) schwenken lässt – und hier ist bei ihr nun alles fokussiert auf verderbliches Machenwollen... Die Schriftstellerin betritt das sensible Gelände des Kinderwunsches kinderloser Ehepaare, auch gleichgeschlechtlicher Paare, der In vitro-Fertilisation – und jetzt gehen die Emotionen mit ihr durch: Sie beschreibt mit emotional geladenen Worten die Technikalitäten fortpflanzungsmedizinischer Vorgänge. Und man spürt: wie beim Lebensende – dort wars ihr Unwille im Blick auf Sterbehilfe und selbst- oder fremdgesteuertes Machenwollen – wirkt hier ein verwandtes Motiv: Als Mensch musst du deine endlichen Bedingungen annehmen, du hast nicht ein Recht auf alles... Und irgendwie versteht man diesen Gedanken, ja, als Grundgedanke trage ich ihn mit: *conditio humana* heisst, es gibt Dinge, die du aus Gottes Hand hinnehmen sollst, und es gibt Grenzen, die wir Menschen nicht verschieben sollten... Und doch: wenn man die Emotionalität wahrnimmt, mit der unsere Autorin an der heisstesten Stelle ihrer Rede zwar sagt, sie übertreibe, weil ihr die Sache so widerwärtig sei, und es dann eben doch ausspricht, nämlich: *das gegenwärtige*

Fortpflanzungsgemurkse, sagt sie wörtlich, sei ihr derart zuwider, *dass ich sogar geneigt bin, Kinder, die auf solch abartigen Wegen entstanden sind, als Halbwesen anzusehen*. Man erschrickt und denkt: hätte sie doch diese Bewegung des Psalmes 39 vor Augen gehabt: die Zunge im Zaume gehalten, eine Reflexionsbewegung mit Gott gesucht. Emotionen zeigen zwar Lebensnerven, aber sie so unbedacht und öffentlich zu äussern kann destruktiv sein. Unser Psalmenbeter wendet den Blick auf Gott, seine Zunge zum Gebet, um in Ruhe über Grundsätzliches nachzudenken.

Denn natürlich kämpft Sibylle Lewitscharoff gegen eine nihilistische Lebenshaltung, die überall Rechte sieht und nirgends Grenzen – aber sie belastet mit ihrer Polemik ungerechterweise damit andere Menschen und spricht entsetzliche Worte aus, auch wenn sie diese später zurückgenommen hat. Sie schiebt all ihre Aversionen und Probleme auf eine Minderheit, deren legitime Wünsche nach eigenen Kindern sie verwirft. Weshalb soll die Medizin bei körperlichen Störungen, bei Krankheiten helfen dürfen – aber im Bereich der Fortpflanzungsmedizin nun plötzlich nicht? Aus ihren Emotionen heraus überwältigt die Schriftstellerin eine allgemein menschliche Problematik auf jene Gruppe von Menschen, deren Hoffnungen auf Kinder von medizinischer Hilfe abhängt...

Eine religiöse, ethische Regel für mich lautet: Lösen wir unsere grundlegenden Orientierungsschwierigkeiten – unsere Verunsicherung im Hinblick darauf, dass wir mehr machen können, als gut ist – *nicht* auf dem Rücken einer Minderheit. Es ist ausgesprochen willkürlich, hier plötzlich so zu tun, als würden Grenzen überschritten, die wir sonst nirgends überschreiten... Denn zu unserer menschlichen Freiheit gehört Überschreitung, gehört die Freiheit zur Wissenschaft, die Freiheit, natürliche Gebrechen anzugehen, medizinische Probleme, deren Ursachen wir vielleicht lösen können, zu lösen. Also dürfen wir hier nicht vorschnell und unüberlegt religiös aufgeladenen Emotionen freien Lauf lassen – mal ganz abgesehen von der Frage: ist das denn echte Religiosität? Hier brauchen wir alle Urteilsvermögen, und in solchen Konflikten und Ungewissheiten zuerst einmal das Gebet, eine innere Ruhe, die einen gerechten Blick auf unser beschränktes Leben und unsere beschränkten Erkenntnishorizonte ermöglicht.

V.

Sollen wir hier nicht besser die Bewegungen des Psalmenbeters mitvollziehen? Er ist in einem Konflikt, er steht in einem Streit um offenbar Wichtiges, und seine Emotionen zeigen, dass es um verletzbare Lebenslinien geht. Aber er hält seine Zunge zurück, um gleichsam mit Gott die Fixierung auf sich selbst zu lösen, und dabei seinen Zorn, seine Angst zu reinigen. Er bekommt dabei einen fast weisen Blick auf sich selbst. Und auch unser Thema der Grenzen des Machenwollens, Machenkönnens steht ihm dabei klar vor Augen – aber ohne diese ungerechte Umverteilung der Probleme auf andere Menschen. Fast schon heiter sagt er dann: dass wir Menschen *um ein Nichts ... Lärm machen*, Dinge zusammenhäufen und nicht wissen: wer soll das alles einbringen? Schliesslich der ruhige, klare Schluss - *Und nun, was habe ich zu hoffen, Herr? Meine Hoffnung ist allein bei dir. Amen.*



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag, 6. April 2014

Im Bauch des Fisches

2 DER LOBGESANG DES JONA

Als ich in Not war, rief ich zum HERRN,
und er hat mich erhört.

Aus dem Innern des Totenreichs rief ich um Hilfe,
du hast meine Stimme gehört.

Du hattest mich in die Tiefe geworfen,
mitten ins weite Meer,
und die Strömung umspülte mich,
all deine Wogen und deine Wellen gingen über
mich hinweg.

Und ich, ich sprach: Ich bin verstossen,
deinen Augen entzogen!

Doch ich werde wieder aufblicken
zu deinem heiligen Tempel!

Das Wasser stand mir bis zum Hals,
die Flut umspülte mich,

Schilf hatte sich um meinen Kopf gewickelt.

Zum Fuss der Berge war ich hinabgefahren,

die Erde - ihre Riegel schlossen sich hinter mir
für immer.

Da hast du mein Leben aus der Grube gezogen,
HERR, mein Gott!

Als meine Lebenskraft sich mir versagte,
erinnerte ich mich des HERRN,

und mein Gebet kam zu dir
in deinen heiligen Tempel.

Die nichtige Götzen verehren,
lassen ihre Gnade fahren.

Ich aber will dir opfern mit lautem Danken,
was ich gelobt habe, will ich erfüllen!

(Buch Jona 2.1-10).

I.

Liebe Gemeinde

Ob es Ihnen auch schon mal so ergangen ist, dass Sie einer Aufgabe ausgewichen sind, weil Ihnen der Mut dazu fehlte, jenes Quäntchen Tapferkeit, die Sache anzugehen, von der sie wussten: das ist die mir gestellte Aufgabe, das müsste ich eigentlich tun, dazu bin ich berufen, auch wenn es schwierig werden könnte? Und wie Sie dann mit einem schlechten Gewissen in innere Nöte, in immer weitere Komplikationen hineinrutschten, mit anderen Menschen Konflikte hatten – tief innen aber immer wussten: dieser Stress, diese Konflikte haben's mit mir zu tun, mit meiner Flucht vor mir selbst, mit meiner ganz eigenen Geschichte? Wie spricht man so etwas an, ohne dass es hochmoralisch, lebertraugig und langweilig wird?

Das Jona-Buch erzählt diese unsere Geschichte so, dass sie dramatisch und ernst ist - denn im Leben geht es doch darum, die uns gestellten Aufgaben zu bewältigen, die Begabungen zu leben, Verantwortung zu übernehmen... Aber die Jona-Erzählung ist zugleich auch humoristisch und vergnüglich, etwas märchenhaft und tief symbolisch – denn mit Humor lernt man besser...

Der erste Höhepunkt mitten in dieser Geschichte ist genau jener Moment, den wir gelesen haben und den jedes Kind kennt, weil er so bildstark ist: Jona im Bauch eines riesigen Walfisches, wie er zuerst von seiner Not, seiner Angst, seiner Beklemmung singt – es ist ein veritabler Klagepsalm...

Danach wendet sich die Stimmung im selben dunklen Walfischbauch: mit lautem Gesang dankt er Gott überschwänglich dafür, dass er ihn zurückgeholt und gerettet hat – ein veritabler Dankpsalm ... Und tatsächlich hat der Dichter Zitate aus den Psalmen 120, 28, 102, 42 und noch 11 weiteren Psalmen aneinandergereiht, ein kleines Psalmenpotpurri, und deshalb passt das auch in unsere Psalmenpredigtreihe.

Jona also, wie er im dunklen Bauch eines Walfisches gelandet ist und zuerst seinem ganzen Elend mit Psalmenworten Ausdruck gibt:

Du hattest mich in die Tiefe geworfen, mitten ins weite Meer,
und die Strömung umspülte mich, all deine Wogen und deine Wellen gingen über mich hinweg.
Und ich, ich sprach: Ich bin verstossen, deinen Augen entzogen! (...)
Das Wasser stand mir bis zum Hals, die Flut umspülte mich,
Schilf hatte sich um meinen Kopf gewickelt.

Und dann, als er realisiert, dass dieser Wal zwar nicht ein Rettungsschiff, aber immerhin ein von Gott geschickter Rettungsfisch ist, dankt er überschwänglich. Und dann wird der psalmensingende Jona, schwupps, von diesem beängstigenden und wohltätigen Ungetüm von Walfisch an Land gespuckt, damit er doch noch an die ihm gestellte Aufgabe rangeht. Denn jemand muss es tun, er wurde dafür ausgewählt, das weiss er... –

II.

Wir alle kennen die Vorgeschichte: Wie Jona den nicht ganz einfachen Auftrag erhalten hatte, als Prophet die Stadt Ninive, in der so viel Reichtum, so viel Selbstgewissheit, so viel gottlos Schlechtes und so viel Gewalt geschieht, zu warnen, ihr sonst den Untergang anzukündigen. Jona passt das nicht, er hat Angst, er flüchtet vor dieser Aufgabe – wer will schon gerne Gefahren ansprechen und Unheilsprophet sein?

Ihm jedenfalls fehlt der Mut dazu und so setzt er sich ab, will flüchten – möglichst weit weg, kauft ein Schiffsticket, das ihn bis ans Ende der Welt bringen soll...– Flüchten will er vor seiner Aufgabe. Und sogleich verkriecht er sich in seiner Kajüte und schläft tief ein. Er hat einfach Angst, will wegtauchen – ich weiss nicht, ob Sie das kennen, ich kenne das wohl: einfach nur schlafen wollen, nichts wahrnehmen, wegtauchen, ausweichen in den Schlaf...

Aber dann braut sich dieser Sturm zusammen, alle haben Angst auf dem Schiff – und Jona schläft immer noch, bis sie ihn finden und wecken, und ihn schliesslich als Ursache des Übels über Bord spedieren... Aber jetzt landet er nicht einfach im Meer und sinkt nicht einfach in den Tod, sondern er landet in einer geheimnisvollen Unterwelt, einer Zwischenwelt zwischen Tod und Leben: im Bauch dieses Walfisches... Zuerst beklemmend eng und beängstigend, bis er realisiert, dass dies nicht das Ende ist, sondern dass er gehalten ist, getragen ist in diesem Riesenrettungsfisch. Und dann eben diese Psalmengesänge, und dann wird Jona an Land gespuckt, zurück auf Platz 1 sozusagen.

Was für eine bildstarke, und in ihren Bildern auch witzige Geschichte, dieses Buch Jona, witzig bis zum Schluss, als Jona dann nochmals Anlauf genommen, den Mut gefunden, Ninive gewarnt und den Untergang voraussagt – und nun vergeblich wartet und sich aufregt und nervt, dass Ninive nicht untergeht, wo er doch nun Mut bewiesen, gewarnt und den Untergang prophezeit hatte. Jetzt scheint sein Mut hart geworden, selbstgerecht, jetzt geht's nicht mehr ums Warnen und um die Umkehr, um die Rettung der betroffenen Menschen, jetzt will er recht behalten und den Untergang auch sehen, den er prophezeit hat.

Dabei hatte sein Wort doch Wirkung gezeigt, die schöne Stadt Ninive zum Umdenken, zur Umkehr gebracht – für einmal wirksame Prophetie! – und jetzt sitzt er beleidigt unter seiner Rhizinusstudie... Nun also noch ein Stück Psychologie der beleidigten Leberwurst... Was für eine humorvoll-ernste Geschichte über die Notwendigkeit, Mut zu haben und tapfer zu sein – im richtigen Moment... Eine Geschichte aber auch darüber, sich im richtigen Moment aus der Rolle des Warners, des Schwarzsehers zu lösen...

III.

Liebe Gemeinde, es gäbe ja einiges, wo wir heute als christliche Gemeinde etwas mehr Mut zu prophetischen Perspektiven, nicht zur Schwarzmalerei, aber doch zu einem mutigen Blick auf die wirklichen Zustände in unserer Welt haben sollten, auf die weitergehende Zerstörung der Umwelt etwa, an der wir alle irgendwie beteiligt sind, auf Ungerechtigkeiten in den ökonomischen Handelsbeziehungen, im Handel mit Rohstoffen – was bei uns in der Schweiz ganz besonders ein Thema ist. Ich will das nur andeuten – denn Prophetie darf nie nur eine allgemeine und pauschale Form der Anklage, der Unheilsverheissung sein. Es gehört dazu eine wirkliche Berufung, es gehört dazu einiges an Sachkenntnissen, deshalb hat unsere Kirche für solche Fragen Spezialisten und Spezialistinnen in unterschiedlichen Gebieten der Sozialethik – das bewahrt uns davor, dass jeder Pfarrer sich ohne Sachkenntnisse gleich zum Lokalpropheten aufschwingt.

Und dennoch bleibt das ein Thema für uns alle, und deshalb sollten wir noch einen Moment bei den Grundhaltungen bleiben, beim Mut, bei der Tapferkeit. „Tut um Gottes Willen etwas Tapferes“ – Sie kennen sicher diesen berühmten Ausspruch Zwinglis, und wenn man ihn auf der anderen Seite der Limmat so mit seinem Riesenschwert vor der

Wasserkirche stehen sieht, dann realisiert man, wie belastet diese Worte Tapferkeit und Mut sind, einfach deshalb, weil sie oft nur aus einem kriegerischen Kontext heraus verstanden werden. Aber Mut und Tapferkeit haben nichts mit Gewalttätigkeit zu tun, wie das ja auch bei Zwingli nicht der Fall war. Im Gegenteil, beide gehören im Kern zu den vier grundlegenden Tugenden – Weisheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Besonnenheit – den klassischen für ein richtiges Leben massgebenden Haltungen.

IV.

Und deshalb als Schlussgedanke Worte eines Religionsphilosophen, der über die grundlegenden ethischen Haltungen aus einer christlichen Perspektive nachgedacht hat – ich spreche von Josef Pieper (1904-1997). Er hat in einem Buch die klassischen vier Tugenden so intensiv und menschlich interpretiert – dass von ihnen alles Enge, Beengende und Lebensfeindliche abfällt: für mich besonders bewegend, weil er Tapferkeit nicht mit Härte und Gewaltbereitschaft, sondern im Gegenteil mit dem Wissen um die eigene Verletzlichkeit zusammengedacht hat.

Tapferkeit, so schrieb er, setze Verwundbarkeit voraus. Denn wer unverwundbar sei, brauche keine Tapferkeit – so wie Engel seiner Ansicht nach auch nicht tapfer sein müssen, sie sind unverwundbar. Bei uns Menschen ist das anders: Tapfer ist, wer bereit ist, sich für etwas einzusetzen und dafür zu streiten, obwohl er weiss, dass er verletzlich ist, dass er dabei seine psychische oder leibliche Gesundheit, vielleicht sogar sein Leben verlieren kann. Wer das weiss und sich dennoch in Auseinandersetzungen um Lebensgüter hineinwagt, ist ein tapferer Mensch. Wer sich unbesehen allen möglichen Gefahren aussetze, zeige nur, dass er den Kampf selbst suche, ein Haudegenium, und damit unbesehen alles Mögliche für wertvoller hält als die eigene persönliche Unversehrtheit, die er dafür aufs Spiel setzt.

Tapferkeit setzt für Pieper also gerade voraus, dass wir Angst kennen, weil wir um die Gefahren wissen – so wie Jona diese Angst kannte. Ihr Wesen, so schreibt er, „liegt nicht darin, keine Frucht zu kennen, sondern darin, sich durch die Furcht nicht zum Bösen zwingen oder von der Verwirklichung des Guten abhalten zu lassen.“

Was für ein schöner Kommentar zu der Jona-Geschichte, zu diesem Propheten, der Mut und Tapferkeit lernen musste, und am Schluss doch eine Lektion in Barmherzigkeit und Menschlichkeit nötig hatte. Und vor allem aber: Was für eine grossartige Kommentar zur Passionsgeschichte Jesu, wenn man seine Leidensbereitschaft, seine Verwundbarkeit als menschliche Tapferkeit und menschliche Stärke verstehen lernt. Amen.



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt Karfreitag 18. April 2014

Worte der Not, Worte der Überwindung

*22 Mein Gott, mein Gott, warum
hast du mich verlassen,
bist fern meiner Rettung, den Worten meiner Klage?
Mein Gott, ich rufe bei Tag, doch du antwortest nicht,
bei Nacht, doch ich finde keine Ruhe.
Du aber, Heiliger,
thronst auf den Lobgesängen Israels.
Auf dich vertrauten unsere Vorfahren,
sie vertrauten, und du hast sie befreit.
Zu dir schrien sie, und sie wurden gerettet,
auf dich vertrauten sie, und sie wurden nicht
zuschanden.
Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch,
der Leute Spott und verachtet vom Volk.*

*Alle, die mich sehen, verspotten mich,
verziehen den Mund und schütteln den Kopf:
Wälze es auf den HERRN. Der rette ihn,
er befreie ihn, er hat ja Gefallen an ihm.
Du bist es, der mich aus dem Mutterschoss zog,
der mich sicher barg an der Brust meiner Mutter.
Auf dich bin ich geworfen vom Mutterleib an,
von meiner Mutter Schoss an bist du mein Gott.
Erzählen wird man vom Herrn der Generation,
die noch kommt,
und verkünden seine Gerechtigkeit dem Volk,
das noch geboren wird.
Er hat es vollbracht. Psalm 22.1-11.31-32*

Liebe Gemeinde

I.

Es gibt Ausdrucksformen des Glücks, des Jubels, der Dankbarkeit – Worte und Gesänge und Freudenrufe – und solche Worte bilden Gemeinschaft, sie bringen Menschen zusammen und fördern die Zusammengehörigkeit derer, die gemeinsam lachen und geniessen und feiern können. Denn hier ist man gern dabei, da singt man mit – ein Stück der Schönheit unserer Gottesdienste lebt davon, auch wenn es eine ernste Fröhlichkeit ist.... Wie aber steht's dann, wenn wir traurig, von Ängsten und Schmerzen erfüllt sind, wenn wir unter Gefühlen der Sinnlosigkeit, ja Gottlosigkeit unseres Lebens, unter der manchmal harten Gottlosigkeit dieser Welt leiden? Dann sind wir meist einsam, und wie oft fehlen uns dann die Worte, eine Sprache für solche Erfahrungen – und das macht uns stumm und noch einsamer.

Bewegend und grossartig am Psalmenbuch ist dies, dass es uns nicht nur fürs Glück und die Dankbarkeit, fürs Lachen und Feiern Worte schenkt – ganze Psalmen, die uns Sprachen des Jubels lehren („Lobe den Herrn meine Seele!“ „Wie lieblich, wenn Brüder und Schwester einträchtig zusammen sind“), sondern dass es uns auch Worte gibt für dunkle Gefühlslagen, dann, wenn wir tief unten in Traurigkeit, in Angst und Schmerzen versunken sind. Der Psalm 22 ist vielleicht das eindrücklichste Beispiel eines solchen Schmerzliedes, weil er Erfahrungen anspricht, die wir vermutlich alle kennen: Erfahrungen nicht von der Sonnenseite des Lebens, sondern gleichsam aus den Kellerräumen unserer Existenz, dort, wo sich’s dunkel, kalt und feucht anfühlt. Aber dann noch Worte zu haben, mit denen wir sprechen, mitbeten können, das ist vielleicht schon der erste Schritt zur Überwindung der Einsamkeit und Verzweiflung. Jedenfalls können wir mitsprechen, wir spüren, dass wir nicht allein solche Dinge erfahren, durchmachen müssen, nicht ganz alleine sind... Wie gut, dass uns das Psalmenbuch fast eine kleine anatomische Sammlung *aller* Gefühlslagen unserer Seele gibt – und ich verspreche Ihnen, dass ich dieses Calvinzitat nun nicht mehr in den Mund nehmen werde (es ist dies ja auch die letzte Predigt unserer Psalmenreihe...).

II.

Mein Gott, warum hast du mich verlassen? Am Tage ruft der Beter und hofft auf Gott, und er ruft in der Nacht – und er spürt und hört keine Antwort – nur die Einsamkeit dieser verzweifelten Erfahrung der Gottverlorenheit. War es eine Krankheit, war es ein Konflikt mit Mitmenschen, in denen er auf Gottes Hilfe, seinen Zuspruch, Gewissheit gehofft hatte? Wir wissen es nicht, wir alle kennen aber vielleicht solche Erfahrungen. Der Psalmbeter erinnert sich dann an die Glaubenskraft, an die religiösen Gewissheiten seiner Vorfahren - und manchmal hilft es ja, wenn man sich an Menschen orientiert, denen man verbunden ist, an deren innere Stärke. Aber irgendwie macht ihn das noch einsamer und elender: *Ich bin ein Wurm*, sagt er – und jetzt muss er das nicht nur in seinem Innern spüren, sondern sich auch von Aussen sagen lassen: Denn die Leute verspotten ihn, machen sich über sein Elend, seine Hoffnung, seinen Glauben lustig – Gott solle ihm doch helfen, an den er so innig glaubt, höhnen sie ...

III.

Und irgendwie zucken wir zusammen, weil wir wissen – solcher Hohn gehört zu des Menschen Möglichkeiten – wir kennen solch niedere Kräfte in uns, kennen sie auch aus der politischen Geschichte: Hohn – jemanden am wundesten Punkt treffen zu wollen... Der Jesuitenpater Alfred Delp wurde wegen seines christlichen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus inhaftiert, und am 15. August 1944 wieder einmal, diesmal schwer zusammengeschlagen. In einem Brief schrieb er, die SS-Männer hätten ihn in die Zelle zurückgebracht und gesagt: „So, schlafen können Sie heute Nacht nicht. Sie werden beten, und es wird kein Herrgott kommen und kein Engel,

Sie herauszuholen. Wir aber werden gut schlafen und Sie morgen früh mit frischen Kräften weiter verhaun.“ Diese Schläger wollten Delp am wundesten Punkt treffen – bei seinem Glauben. Denn wegen dieses Glaubens war er doch im Gefängnis, seiner Hoffnung wegen, die ihn bestärkte: du musst mutig sein, Gott wird dich nicht im Stich lassen. Es ist der wundeste, innerlichste Punkt: wer die Gewissheit hat, dass er vor Gott und mit Gott für die richtige Sache steht, hält vieles aus – das wollten jene Männer treffen.

IV.

Worte zu haben dann, wenn man fast keine Worte mehr findet, mitbeten zu können, und so nicht ganz einsam sein zu müssen – wir wissen es alle: Jesus hat mit diesen Worten unseres Psalms 22 am Kreuz gebetet, gehaucht, geschrien: *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?* Es ist eine der wenigen Stellen, wo in den Evangelien die hebräische Originalsprache zitiert wird: *Eli, Eli lama sabachtani?!* Damit ist deutlich: Jesus verliert nicht seinen Glauben, er wendet sich nicht von Gott ab, er wendet sich Gott zu in seinem Schmerz, in seiner Verzweiflung – mit den Worten dieses Psalmbeters. Die Umstehenden wollten ihn – genau wie unseren Psalmbeter – am wundesten Punkt treffen, und sie rufen: *Andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten. Der König Israels ist er doch: So steige er jetzt vom Kreuz herab, und wir werden an ihn glauben. Er hat auf Gott vertraut; der soll ihn jetzt retten, wenn er will, er hat ja gesagt: Ich bin Gottes Sohn.* (Matthäus 27.42) – Sie wollten ihn an dem für ihn wichtigsten Punkt treffen – in seinem Gottvertrauen, seiner Gottesnähe. Jesus aber betet und stammelt diese Worte – Worte, die so vielen Menschen vor ihm und nach ihm in der Not wenigstens Worte, Kraft gegeben hatten – um auszuhalten, um Konflikte durchzustehen. Jesus betet Worte eines Psalms, von dem er weiss, dass dieser Psalm nicht im Vers 2 aufhört, sondern weitergeht – durch alles Leiden hindurch zurück zu Gott findet, weil Gott selbst mit dabei ist – bis hin zu den Worten: *Erzählen wird man vom Herrn der Generation, die noch kommt, und verkünden seine Gerechtigkeit dem Volk, das noch geboren wird. Er hat es vollbracht.* (Ps 22.31-33). Und wie bewegend die Worte, die gleich davor stehen – in der neuen Übertragung der Psalmen durch den Schriftsteller und Theologen Arnold Stadler: *Denn er hat das Elend des Armen nicht übersehen. Er hat sich nicht vor ihm versteckt. Er hat auf sein Schreien gehört. Vor allen will ich nun deine Treue preisen. Vor den Seinen will ich nun tun, was ich versprochen habe: die Armen sollen essen und satt werden. Den Herrn sollen finden, die ihn suchen, und aufleben soll euer Herz, für immer!*

V.

Dieser eben gelesene Psalmvers klingt an das andere der letzten Worte am Kreuz an, an jenes aus dem Johannesevangelium: *Es ist vollbracht* – und genau daraus lebt unser christlicher Glaube: Von Ostern her, von der Erfahrung her, dass Gott selbst dort

mitgelitten, und mitüberwunden hat, dass dort all die Gottlosigkeit und Gottferne der Welt durch Liebe, durch Gottes eigene Kraft überwunden worden ist.

Deshalb ist diese dramatische Geschichte des Karfreitags, und die mit ihm verbundenen dramatischen Erfahrungen wie jene des Psalms 22 – sind solche Worte keine Worte der Verzweiflung, sondern unseres Gottesglaubens. Und das heisst: Worte eines Glaubens, der festhält, der vertraut, eines Glaubens, der Menschen zusammenbringt, im Glück, in der Liebe, aber auch im Schmerz und in Konflikten. Der heutige Tag ist ein feierlicher Tag – denn feiern heisst: wenn die Zeit plötzlich transparent wird für Gottes Tiefe, für Gottes Liebe – wenn Schmerz und Elend überwunden werden können – weil Gott die tiefste Kraft der Überwindung ist.

Liebe Gemeinde, als Pfarrer sollte man nicht zu viel „ich“ sagen – deshalb spreche ich Gebete im Gottesdienst immer als unsere gemeinsamen Gebete – und benutze das „Wir“, weil wir als Gemeinde zusammen zu Gott beten... Aber jetzt möchte ich doch einmal bekenntnishaft sprechen und „ich“ sagen: Es ist wegen dieser so menschlichen Worte, dass ich gerne und dankbar Christ bin, dass ich die Botschaft des christlichen Glaubens so kraftvoll wie möglich zu verkündigen versuche: etwa diese Verse des Psalms 22, welche Jesus Christus Worte für seine Passion gaben, welche vielen Menschen Worte für ihren Schmerz und ihre Hoffnung geben – nämlich Worte, mit denen wir den Schmerz, das Leiden an der Gottlosigkeit dieser Welt formulieren können, und zugleich die tiefe Botschaft hören können, dass Gott selbst unsere Gottlosigkeit überwunden hat, weil er ein Gott der Liebe ist. Die Gewissheit, dass es letztlich wirklich Liebe ist, die überwindet und gewinnt – und nicht Gewalt, nicht Hohn.

VI.

Deshalb, liebe Karfreitags- und bald auch Ostergemeinde, deshalb sollten wir diesen wunden Punkt des Gottesglaubens bei jedem Menschen ehren und achten– und jeden wirklichen Gottesglauben, jede von der Liebe, von verletzlicher Humanität, von Mitmenschlichkeit geprägte Religion achten. Wir sollten uns gegenseitig helfen, alle inneren Impulse zum Hohn, zur Verhöhnung, alle Formen des Verächtlichmachens anderer aus unserem Leben zu verbannen. Alle Worte und alle Aussagen, alle Emotionen, die auf zarte und wunde Punkte von Mitmenschen zielen, sollten nach Karfreitag und Ostern aus unserem Sprechen und Denken verschwinden. Gott selbst hat die in ihnen verdichtete Gottlosigkeit und Verzweiflung ausgehalten – und er hat beides überwunden. Deshalb feiern wir heute, dankbar und ernst und fröhlich, Abendmahl – in ihm verdichtet sich das Wort von Gottes Liebe, das neue Gemeinschaft stiftet. Amen.